Germ. sp. 321 t

Topographisch-statistische

Beschreibung

der

Kaiserlichen freien Reichs-Stadt

Goslar

zur

Belehrung und Unterhaltung

für

Leser aus allen Ständen

von

Sebastian Georg Friedrich Mund

Pastor primar. an der Haupt- und Marktkirche und Consistorialis zu Goslar, der Hochfürstl. Hessischen Gesellschaft des Akkerbaues und der Künste Ehrenmitgliede, der Churfürstl. Pfalzbaierschen Gesellschaft der sittlichen und Landwirthschaftlichen Wissenschaften ordentlichem, und der Leipziger ökonomischen Gesellschaft correspondirendem Mitgliede

Zweites Heft

Goslar
bei Ernst Wilh. Gottl. Kircher.

Germ. sp. 321 t
BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Dritte Abtheilung.

Steigender Wohlstand der Stadt und sein tiefes Herabsinken.

Das erste Capitel.

Zurücksicht in die vormahlige Gestalt der Stadt.

Daß die Stadt Goslar zu ihrem gegenwärtigen Umfange gelangen würde, hatte man bei ihrer ersten Gründung wohl nicht vermuthet, und die Anlage war auch dazu gar nicht gemacht. In den ersten dreihundert Jahren ihrer Existenz war ihre Gestalt von der jezigen ungemein verschieden. Auf die Volksmenge, die allmählig hier entstehen könnte, und auf den Raum, den sie einnehmen würde, hatte man nicht gerechnet; weil man den blühenden Zustand nicht voraus sehen können, der sich unter unerwarteten sehr günstigen Umständen über diesen

Ort ausbreitete. Deswegen mußten dann, so wie die Anzahl der Einwohner zunahm, der Wall und die Stadtmauer von einer Zeit zur andern weiter hinaus gerückt werden, um einen größern Raum zum Anbau neuer Häuser zu gewinnen. Wie oft aber und zu welchen Zeiten diese Erweiterungen nöthig befunden sind, das läßt sich nicht genau angeben; weil uns die Nachrichten mangeln. Inzwischen gibt uns doch manche Thatsache in dieser Dunkelheit ein Licht, und aus einer oder anderer Urkunde können wir wenigstens mit großer Wahrscheinlichkeit schliessen, wie dieses oder jenes vormahls anderst gewesen, als es jezo ist.

Als die Stadt nach dem Ideal ihres Erbauers fertig war; da hatte sie sechs Thore oder Pforten. Sie hiessen die Franken- und die Harz-Pforte, oben nach Westen und Südwesten: die heiligen Grabes- und die Neuwerks-Pforte, welche nach der Nordseite heraus giengen: die Gröperpforte war an der Ostseite, und endlich die Erzpforte an der Südseite der Stadt, dem Rammelsberge gegen über. Bei den folgenden Veränderungen, die mit der Stadt vorgiengen, wurden die Eingänge in dieselbe verändert, und statt jener sechs Pforten fünf Thore angelegt, nemlich ausser den jezt noch vorhandenen, das Erzhollenthor. Die Wagen, die das Erz von den Gruben zu den Hütten bringen, die so genannten Höhlwagen, fuhren da aus und ein: von denen hatte das Thor den Namen.

Man

Man nannte es auch wohl das Kaiserthor; weil der kaiserliche Pallast ihm in der Nähe stand.

Im Anfange des eilften Jahrhunderts war das südliche Ufer der Abzucht noch nicht bebauet, ausser da, wo das kaiserliche Schloß Werla gestanden, und wo nachher der Pallast und die Marien-Capelle aufgeführt wurde.

Die schöne Stephans-Kirche, die jezo wohl mehr als dreitausend Menschen fassen kan, war in den Zeiten nur eine Capelle: und dieser Umstand erweiset es, daß bei ihrer Stifftung die Anzahl ihrer Eingepfarrten weit geringer als nachher, gewesen sey.

In dem westlichen Theile der Stadt war die Peter- und Pauls-Kirche und das Marien-Magdalenen-Kloster noch nicht einmahl im Jahre 1254. in die Ringmauer mit eingeschlossen.

Auch die Gose war noch nicht in den Canal eingefasst, der sie jezo durch die Stadt leitet, sondern sie floß am westlichen Ende der Stadt hinein, und nahm ihren freien Gang die Bergstraße und am Schuhhofe herab. Von da hatte sie ihren Lauf auf die Fischmäkerstraße, wo sie dann weiter in den untern Theil der Stadt abfloß. Die Abzucht aber floß zwischen der Stadt an ihrer Südseite und dem Kaiserhause herunter.

Wenn wir diese Umstände mit einigen glaubwürdigen geschriebenen Nachrichten zusammen halten; so

so können wir uns von der Lage und Umfange unserer Stadt noch im dreizehnten Jahrhunderte keine andere Vorstellung machen, als diese: Die Ringmauer, welche sie einschloß, gieng hinter dem Jacobi-Kirchhofe die Schiller- und Petersilienstraße herab, wandte sich da nach Süden über die breite durch die bedelebische Straße, nach Südwesten bis an die Abzucht: von da lenkte sie sich an diesem Wasser nach Westen herauf, und da, wo jezt die Schreber- oder vielmehr die Petersstraße ist, nach Norden ein, gieng über die Bäringstraße, und trat auf der Schillerstraße zusammen.

Auch die nächste Gegend um Goslar hatte in dem eilften und in den beiden folgenden Jahrhunderten eine ganz andere Ansicht, als in unsern Tagen. Nach Norden etwas westwärts ward erst im Jahre 1117. das Kloster Riechenberg eine gute Viertelstunde von der Stadt gestiftet. Zwischen dem Kloster und der Stadt an der Goslarischen Landwehre stand ein Thurm oder Zwinger, in welchem bei ruhigen Zeiten eine Besazung von wenigstens zehn Mann gehalten wurde: a) Die Grundmauren dieses Thurms sind noch zu sehen.

Den Plaz, wo das Kloster Neuwerk steht, nahm eine Vorstadt ein, Sanctae Mariae in Orto (Horto) genannt, worin auch ein kaiserlicher Pallast gestanden haben soll.

Das

Das Kloster Grauhof war zu jener Zeit noch nicht da, wo es jezo ist, sondern in Norden der Stadt ganz nahe auf dem Georgsberge stand ein Schloß ihr zur Beschüzung, vom Heinrich I. erbauet. Dieß wurde von Kaiser Conrad II. wie schon gedacht ist, in ein Augustinerkloster umgeschaffen, in dem Streite mit dem Herzoge Heinrich dem Jüngern zu Braunschweig von den Einwohnern Goslars zerstöret, hernach aber auf dem Grauenhofe etwas weiter von der Stadt entfernt, viel schöner wieder hergestellt.

In Osten nahe am breiten Thore war eine Vorstadt, die größtentheils von Juden bewohnt wurde.

Weiter hin unten am Suthmerberge lag das Dorf Suedburg, von dessen Gebäuden jezt keine Spur mehr vorhanden ist.

Eine Meile weiter nach Osten hatte Kaiser Otto IV. eine Vestung, den Herlingberg, zu Goslars Züchtigung angelegt, von deren Besazung sie viele Drangsale erleiden mußte.

Einen weit angenehmern und ganz friedlichen Nachbar hatte die Stadt in dieser Ostseite an dem Stiffte Montis Sancti Petri, welches nur ein Paar hundert Schritte weit auf einer angenehmen Anhöhe lag, die noch der Petersberg heißt. Dieses Stifft ward ebenfalls im sechszehnten Jahrhunderte von den Bürgern, die sich damahls in den bedrängtesten Umständen befanden, aus Noth und um ihrer Sicherheit willen zerstöret.

In Süden, zwischen der Stadt und dem Rammelsberge war der Raum auch nicht ganz unbebauet. Ein Hospital zur Verpflegung der, bei der Arbeit beschädigten Bergleute, nebst einer Capelle zu Sanct Johannis, war daselbst errichtet, zu der sich Mehrere bei dem Zunehmen der Stadt angesiedelt hatten, so daß die Häuser bis an den Rosenberg reichten. In den alten Nachrichten führt dieser Ort den Namen des Hospitals Sanct Johannis in Bargtorp (Bergdorf). Wegen dieser Capelle, welche in die Dioces des Erzbischofs von Mainz gehörte, und der um sie herstehenden Häuser hatte sich die Stadt schon vorläufig bei dem Erzbischof die Erlaubniß ausgewirkt, sie hinweg zu räumen, wofern sie ihr in Kriegs-Zeiten auf irgend eine Weise gefährlich werden könnte. Da nun im sechszehnten Jahrhunderte dieser Fall in dem Kriege mit dem Herzoge Heinrich eintrat; so wurde von der, der Stadt ertheilten Erlaubniß Gebrauch gemacht, und alle daselbst stehenden Gebäude weggeschafft. Im Jahre 1698. fand man hier beim Umbrechen einer Wiese einen Leichenstein, auf welchem ein Mönch in Lebensgröße mit einem Kelch in der Hand eingehauen war. Der Stein war aber bei dem Ausgraben zerschlagen, ohne daß man dabei auf die darauf befindliche Inschrifft geachtet hatte.

An der Nordseite nach Westen hin, nahe an dem Vitus-Thore lag eine Vorstadt mit einem kleinen aber zierlich gebaueten Kloster, das heilige Grab genannt,

nannt, welches dem Johanniter-Orden gehörte, und unter dem Commandeur zu Süpplinburg stand. Auch dieses Kloster hatte das Schicksal der vorher erwähnten geistlichen Gebäude. In jener traurigen und für die Stadt höchst unglücklichen Fehde mit dem Herzoge von Braunschweig ward es von Goslars Bürgern, jedoch mit Einwilligung des Ordens, abgetragen, und die Vorstadt selbst ebenfalls abgebrochen. Die nähern Umstände von der Zerstörung so vieler um die Stadt gelegenen Gebäude behalten wir uns vor, in der Folge an gehörigen Orten aus einander zu setzen.

Hier bemerken wir nur noch, daß die Vorstädte damahls zu einiger Sicherheit mit Pfählen oder Pallisaden umgeben waren, daher der Name Pfahlbürger entstanden ist, welcher sich in dem kaiserlichen Freiheits-Briefe findet, den die deutschen Fürsten vom Könige Heinrich VII. erhielten. b).

Anmerkungen.

a) Hortleder von den Ursachen des teutschen Krieges. B. IV. Cap. XIV. S. 1240. u. f. nach der zweiten Ausgabe vom Jahre 1645.

b) Nach Herrn Posselt Geschichte der Deutschen. B. II. S. 166.

Das zweite Kapitel.

Zunehmender Wohlstand der Stadt Goslar.

Schon in dem ersten Jahrhunderte nach Erbauung der Stadt ereigneten sich einige Umstände, welche sehr erwünschte Aussichten für sie eröffneten und sie zu großen Erwartungen eines immer wachsenden und blühenden Wohlstandes berechtigten. Das Bergwerk am Rammelsberge war im eigentlichsten Verstande eine Quelle des Reichthums der Stadt und eine starke Veranlassung ihrer zunehmenden Bevölkerung. Dieß Bergwerk war auch von desto größerer Erheblichkeit, weil dasselbe zur Zeit seiner ersten Aufnahme das einzige im ganzen Sachsenlande war, indem so wenig die reichen Gruben in Meissen und Böhmen, als die am Oberharze damahls schon gebauet wurden.

Hierzu kam der oftmalige und wiederhohlte Aufenthalt der Beherrscher Deutschlands in dieser Stadt, die mit ihrem Hofstaate sie sehr glänzend machten, so wie die häufigen Versammlungen der Reichsstände, die in ihren Mauren gehalten wurden, welche Leben und Thätigkeit in ihr erweckten und Wohlhabenheit und Ueberfluß unter ihre Bürger brachten. „Noch unter Otto I. Regierung ward durch die ent„deckten Bergwerke grösserer Reichthum in Deutsch„land und besonders in Sachsen, welches vormahls

„die

„die ärmste Provinz war, verbreitet. Eine Folge „davon war größere Ueppigkeit, die vorzüglich unter „Otto's III. Regierung durch seine Liebe zur Pracht „zunahm"; a) wobei unsere Stadt sich in diesem Betracht sehr wohl befinden mußte. b).

Besonders glücklich aber für Goslar war die Gelangung Königs Heinrichs II. auf den deutschen Thron, weil dieser Urenkel Heinrichs I. die ganz vorzügliche Zuneigung seines Ahnherrn gegen sie geerbt zu haben schien. Die deutschen Könige und Kaiser pflegten nemlich vormahls nicht eine immerwährende Wohnung in einer einzelnen Stadt zu nehmen, wo sie gleichsam zu Hause waren, sondern sie verfügten sich bald in diese bald in jene Gegend des Reichs, wo ihre persönliche Gegenwart zuträglich, oder nöthig, oder gar unentbehrlich erachtet wurde. Inzwischen waren doch auch in den deutschen Provinzen einige Städte besonders dazu bestimmt, daß die Könige daselbst öfter und länger, als anderswo ihren Aufenthalt nahmen, und wo dann auch nicht allein alles zu ihrer Bequemlichkeit eingerichtet, sondern auch für eine Versammlung der Reichs-Fürsten, welche ihres Amtes wegen oft da gegenwärtig seyn mußten, hinlänglicher Raum vorhanden war. In einer solchen Stadt pflegte der Kaiser in Person zu Gericht zu sitzen und selbst das Recht zu sprechen; in seiner Abwesenheit aber vertrat der kaiserliche Voigt (Advocatus Caesareus) seine Stelle. Diese Städte nannte man Pfalz-Städte (Palatia, Pa-

 lan-

lantinae, villae regiae, urbes palatinae, und des Kaisers Burg heißt in alten Urkunden Pelenze) kaiserliche Lager-Städte, und eine solche Pfalz war Goslar. Der Kaiser Heinrich II. war überaus gerne hier, und ließ verschiedene mahl die Bischöfe und andere Mitglieder des Reichs hierher kommen, mit denen er über die kirchlichen und andere Angelegenheiten des Vaterlandes Rath hielt. „Reichstage wurden nemlich gehalten, so oft wichtige Geschäfte aus zu machen waren, und dabei mußte jeder Reichsbeamte, Bischof, Abt und Besitzer königlicher Lehen, oder eigenthümlicher Reichslande sich einfinden. Diese Verbindlichkeit wurde Aermeren so beschwerlich, daß sie die Befreiung davon für eine Gnade ansahen.“ c). Wie vortheilhaft es dagegen für Goslar war, wenn sie ihren Kaiser bei sich sahe, und wenn so viele der Vornehmsten Deutschlands nebst ihrem Gefolge sie besuchten, das ist leicht zu erachten. Nehmen wir nun hierzu noch die huldreiche Gesinnung, die Heinrich II. gegen sie hegte, der sich so ausserordentlich freigebig, besonders gegen die Geistlichen bewies, und dessen Gemahlin Kunigunda von einer gleichen Denkungsart geleitet ward; so ist es nicht zu bewundern, daß Goslar unter ihm mit schnellen und starken Schritten zu solch einer Höhe von Macht und Ansehen hinanstieg. c). Unter den verschiedenen neuen Gebäuden, womit Heinrich und seine fromme Gemahlin die Stadt verschönerte, waren auch Kirchen und Capellen: welche aber unter der großen Anzahl der Gotteshäuser eigentlich diesen bei-

den

den hohen Personen ihr Daseyn zu danken haben, darin sind wir von der Geschichte verlassen. Das leidet inzwischen keinen Zweifel, daß die Haupt- und Marktkirche von diesem Kaiser in die Ehre des heiligen Nicolaus im Jahre 1009. gegründet worden. e). Bei diesen günstigen Umständen ward dann auch eine starke Erweiterung der Stadt für nöthig befunden, die vornehmlich in ihrer unteren oder östlichen Seite vorgenommen ist. f).

Nicht weniger fanden die beiden, Heinrich dem Zweiten nachfolgenden, Kaiser, Conrad II. und Heinrich III. den Aufenthalt in dieser Stadt sehr angenehm und würdigten sie ihrer vorzüglichen Zuneigung. Der leztere besonders erwarb sich ein großes Verdienst um sie dadurch, daß er das Collegiat-Stifft in die Ehre des heiligen Matthias von Harzburg hierher verlegte. In der südlichen Gegend der Stadt nahe an seinem Pallast ließ er mit einem sehr großen Kosten-Aufwande die Kirche, und in der Nähe derselben die zahlreichen und geräumigen Wohnungen der Chorherren aufführen, wodurch der Stadt ein neuer Glanz und eine ansehnliche Vermehrung an begüterten Einwohnern zu Theil ward. Die Curien erstreckten sich von der Kirche nach Osten und Norden herab bis an die Königsbrücke und die Brücke unter der Worthstraße. Dieser neue Anbau machte es dann auch nöthig, daß Wall und Mauer auf der Südseite eine gute Strecke weiter hinaus gerückt wurden, und in diesem gewonnenen Raume ward auch die Abzucht

mit

mit in die Stadt aufgenommen, und ihr südliches Ufer nach und nach mit Gebäuden angefüllt. Ueberhaupt wendete nicht weniger Heinrich III. mit großer Freigebigkeit so vielen Fleiß und Kosten an die Verhöhung der Stadtmauer und die Verschönerung und Erweiterung der Stadt, daß er von einigen Geschichtschreibern für den Erbauer und Urheber von Goslar gehalten worden ist. Zu seiner Zeit ist wahrscheinlich das Erzhollenthor zugemauert; damit die Dohmherren nicht durch das Gerassel der Erzfuhren in ihren Meditationen und Chor-Stunden gestöret werden mögten.

Niemahls aber war der Zustand der Stadt blühender und glücklicher, als unter dieses Kaisers Nachfolger an der Regierung, Heinrich IV., und noch erwünschter würde er gewesen seyn, wofern das Leben dieses Königs nicht mit so mannichfaltiger Unruhe und Widerwärtigkeit durchflochten gewesen wäre. Wenn der Ort, wo wir gebohren sind und unsere ersten Jugendjahre verlebt haben, in uns eine so starke Zuneigung erwecken kan, daß sie sich durch unser ganzes Leben nicht verliert; so läßt es sich erklären, warum Heinrich IV. eine so überwiegende Huld und Liebe gegen unsere Stadt hegte, daß er sie allen andern Städten sehr merklich vorzog. Nirgends war er lieber, als in Goslar, und hier verweilte er auch immer so lange, als es ihm nur möglich war. Im Jahre 1065. brannte in seiner Abwesenheit sein Pallast ab: der

Kö=

König kam aber denselben Herbst noch zurück und ließ seine Lieblings=Wohnung in möglichster Eile wieder herstellen. Allein diese seine Vorliebe vor Goslar erregte bei andern Städten Neid und Eifersucht, die sie auch gegen ihn zu verbergen nicht immer für nöthig hielten.

Freilich hatte König Heinrich IV. auch eine politische Ursache, daß er hier seine meiste Zeit zubrachte. Die Sachsen waren schon eine Zeit her mißvergnügt gewesen, und sahen nun die Jugend des Königs für eine bequeme Gelegenheit an, einiger drückenden Lasten sich zu entledigen, mit denen sie wider die Billigkeit belegt zu seyn glaubten: und dann auch das königliche Ansehn etwas enger einzuschränken. Diese Absicht war Heinrich IV. nicht unbekannt: und er dachte die Unternehmungen der Sachsen nirgends besser, als in Goslar beobachten zu können. „Zu seiner Sicherheit ließ er auch auf allen hohen Bergen dieses Landes veste Schlösser anlegen, weil man ihm von daher nicht mehr alles nach Bremen liefern wollte, und die Landes=Einwohner mußten bei dem Bauen Frohnden leisten.“ Hier ward auch das Schloß Harzburg fürtreflich bevestiget. Zu den Besazungen dieser Schlösser wurden aber nicht, wie sonst gewöhnlich, die Ingebohrnen des Landes, sondern Franken, Schwaben und andere Anhänger des Königs genommen, und die Lebensmittel für sie wurden mit Gewalt beigetrieben, wenn sie nicht frei=

willig herbei geschafft wurden. g). Durch diese und andere dazu tretende Umstände wurden die Sachsen endlich gereizt, daß sie die Waffen gegen den König ergriffen. Inzwischen sendeten sie noch einmahl Abgeordnete an ihn nach Goslar, mit dem Anfodern, daß er sie von dem Zuge gegen die Pohlen entbinden, die neuen Schlösser niederreissen lassen, die den Großen entzogene Güter zurück geben, seinen Aufenthalt nicht immer in Goslar, sondern auch in andern Theilen Deutschlands nehmen, und seine Beischläferinnen fortschicken sollte. h). Durch diese Anträge fand sich der König, wie leicht zu erachten ist, sehr beleidigt, gab dem Abgeordneten eine unentschiedene Antwort, und weil er voraus sahe, daß die Sachsen nunmehr gewaltsame Mittel zu Erreichung ihrer Absichten zur Hand nehmen würden; so verfügte er sich von Goslar weg, vermuthlich um seine geliebte Stadt nicht dem Ungemach einer Belagerung auszusezen, und gieng in sein Schloß Harzburg, wo er auch wohl mehr Sicherheit zu finden gedachte. Das ward dann auch wirklich von den Sachsen belagert und so eng eingeschlossen, daß der König nur mit äusserster Lebens-Gefahr sich daraus retten konnte, und drei Tage lang in unwegsamen Wäldern, wo er weder Obdach noch Speise fand, herum zu wandern genöthiget ward. i).

Bei diesen Unruhen in der Nähe blieb Goslar auch nicht ganz unangefochten. Von der Besatzung zu Harzburg kamen bei einem Waffenstillstande Verschie-

schiedene in die Stadt, wo sie sich betranken und sich allerlei Unfug erlaubten. Die wurden nun, nach der Sitte der damahligen Zeiten, ohne viele Umstände todt geschlagen und vor das Thor hinaus geworfen. Ihr Anführer aber war auf eine grausame Rache bedacht. Die Bürger wurden von den harzburgischen Soldaten aufs neue gereizt; und da sie sich mit ihnen ins Gefecht einliessen, in einen Hinterhalt gelockt, wo sie von einer überlegenen Macht der Feinde überfallen und ihrer eine große Menge erschlagen wurde.

Als der Friede im Jahre 1074. wieder hergestellt war; kam König Heinrich, von einer großen Anzahl deutscher Fürsten begleitet, wieder nach Goslar. Sein Aufenthalt daurte aber dießmal nicht lange. Die Reichs-Angelegenheiten riefen ihn in die Rhein-Gegenden: und da die Sachsen bemerkten, daß es mit dem, vom Könige angelobten Demoliren der Bergschlösser langsam von statten gieng; so benuzten sie Heinrichs Abwesenheit, legten selbst Hand an, zerstörten die Bergschlösser und verwüsteten auch das Schloß Harzburg bis auf den Grund. Goslar kam dabei unvermeidlich ins Gedränge. Denn ehe diese Thätlichkeiten den Anfang nahmen, hielten die sächsischen Stände hier eine Versammlung, in deren Resultat die Stadt wohl mit einstimmen mußte, wenn sie sich nicht mancherlei Verdrießlichkeiten und wohl gar einer feindseligen Behandlung bloß stellen wollte. Heinrich kam nun zurück, über-

wand

wand die mißvergnügten Sachsen, und verzieh großmüthig unserer Stadt, wegen ihrer Zustimmung in die Schlüsse der sächsischen Stände.

Alle dieser und der nachfolgenden Unruhen im Vaterlande ungeachtet erhielt sich Goslar im Wohlstande, so daß sie noch immer die angesehenste und reichste Stadt in Nieder-Deutschland blieb, und diese ihre glückliche Lage daurte auch im zwölften Jahrhunderte noch fort. Denn obgleich der nachfolgende Kaiser Heinrich V. eine von seinem Vater ganz verschiedene Denkungsart hegte; so war er doch auch unserer Stadt sehr gewogen, und machte sie durch die hierher verschriebenen Reichstage mehrmahl sehr glänzend. Die Menge deutscher Fürsten, Grafen, Ritter und Herren, die sich damahls im Gefolge des Kaisers hier versammleten, war sehr groß, und daher fiel es unmöglich, daß ihr Gefolge, das ein noch weit größeres Heer ausmachte, Raum in der Stadt haben konnte. Die Herren hielten also an der Spizze ihrer Vasallen und Lehnsleute ihren feierlichen Einzug, behielten aber hernach nur wenige bei sich, und schickten die übrigen hinaus vor die Stadt, wo sich das ganze Heer nach den verschiedenen Stämmen Deutschlands lagerte. Dergleichen Versammlungen der Großen wurden auch von den folgenden Oberhäuptern des Reichs, die in dieser Kaiser-Stadt noch immer gern verweilten, mehrmahl angestellt.

Nich weniger gieng es Goslar wohl unter den schwäbischen Kaisern: und sie sahe sie oft mit den

Bischöfen, Fürsten und Herren umgeben in ihren Mauren.

Anmerkungen.

a) Herrn Posselt Gesch. der D. B. I. S. 337.

b) Heineccius will zwar, nach seiner vorgefaßten Meinung, diese Versammlung in Werla in Westphalen gehalten wissen: (in Antiq. Gosl. L. I. p. 22.) allein aus dem, was oben, im 3ten Kapitel der ersten Abtheilung, von dem Schlosse Werla gesagt ist, von welchem auch die Stadt selbst noch eine Zeit lang den Namen behielt, erhellet zur Gnüge, daß Spangenberg Recht hat, wenn er diesen Reichstag nach Goslar verlegt.

c) Posselt Geschichte der Deutschen, B. I. S. 316.

d) Daselbst S. 315. u. f.

e) Diese Nachricht verdanken wir dem seligen Erdwin von der Hardt, der als Worthalter noch in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts viele Verdienste um unsere Stadt hatte, und besonders in Erforschung der Alterthümer derselben mit rühmlichem Fleisse arbeitete.

f) Henricus II. — multum Goslariam amplificavit, comitiisque ibi habitis illustravit. — Inde tendens (Imperator) ad Goslariam villam — hanc vero tunc multum excoluit. *Casp. Corberi* Goslariae Hist. C. III. §. 1.

g) Posselt Geschichte der Deutschen für ꝛc. B. II. S. 26.

h) Daselbst S. 28.

i) Daselbst S. 28. u. 29. Auch Heineccius in Antiq. Gosl. L. I. p. 87.

Das dritte Kapitel.

Goslars Wohlstandes Erschütterung und ihre Erhohlung.

Ein finsteres Gewölke zog sich gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts über der Stadt zusammen, welches ihre bis hierher genossene glückliche Ruhe zu stören drohete. Es fanden sich damahls zwei mächtige Fürsten, welche beide nach Deutschlands Kaiserkrone strebten, und die auch beide von einigen Ständen des Reichs unterstüzt wurden, der Herzog Philipp von Schwaben, als Vormund des kaiserlichen Prinzen Friederichs, und Otto, der Herzog von Braunschweig, Heinrichs des Löwen Sohn. Unsere Stadt war aus guten Gründen der Parthei Philipp's beigetreten, da sie freilich wegen der nahen Nachbarschaft des Herzogs von Braunschweig von seiner Feindschaft alles zu fürchten hatte. Im Jahre 1198. langte auch Otto mit einem Kriegsheere in Niedersachsen an: und nun wollte er Goslar, die sich schon für Philipp erkläret hatte, seine schwere Hand zuerst fühlen lassen. Er belagerte sie nach allen Regeln der damahligen Taktik und wandte seine ganze Macht an, sie zu erobern. Allein unser Wall und Graben und die andern, zur Vertheidigung angelegten Werke waren auch zu der Zeit immer hinlänglich, einer starken Armee Widerstand zu thun. Auch die

Bür=

Bürger wußten von diesen Anstalten einen recht guten Gebrauch zu machen, und wehrten sich mit einer solchen Tapferkeit, daß die Feinde ihre Kräfte vergeblich gegen sie anstrengten. Jedoch ein innerlicher Feind, der sich während der Belagerung eingeschlichen hatte, der Mangel an Lebensmitteln, war mit dem größten Heldenmuthe nicht ab zu wehren, und der fiel den Einwohnern eben so lästig, als der Feind von aussen. Unterdessen kam der Winter heran: und weil sich Philipp an der Spize einer Armee gleichfalls näherte; so ward die Belagerung zwar aufgehoben, aber in eine Blokade verwandelt. Dadurch fühlte sich nun die Stadt zwar weniger bedrängt, aber im Grunde doch wenig erleichtert; denn der Handel der Stadt war niedergelegt, jeder Verkehr mit den Nachbaren abgeschnitten und jeder Zugang zu ihr blieb mit Otto's Soldaten besezt, so daß nicht das geringste von Lebensmitteln herein gelassen wurde.

Frühzeitig und ehe noch der Frühling im folgenden Jahre anfieng, erschienen beide um das Kaiserthum kämpfende Gegner schon wieder im Felde; in unserer Stadt aber, die nun schon so lange aller Zufuhr hatte entbehren müssen, stieg der Mangel aufs höchste. Nur noch eine ganz kurze Zeit war sie vermögend, sich zu halten. In diesem äussersten Nothstande zog ihr Erretter, Philipp von Schwaben, mit einer zahlreichen Armee heran, wodurch Otto genöthigt wurde, sich zu entfernen, und den fol-

folgenden Winter sahe Goslar ihren geliebten Philipp selbst in ihren Mauren.

Jedoch diese Freude war nur eine kurze Erhohlung von dem Ungemach, das die Stadt wegen ihrer beharrlichen Anhänglichkeit an Philipp ausgestanden hatte, und ihr Leiden war bei weitem noch nicht zu Ende. Denn Otto nahm alles zu Hülfe, was ihm zur Erreichung seiner Absichten diensam schien: und was er durch die Gewalt der Waffen nicht hatte erzwingen können, das sollte ein Machtspruch von Rom her bewirken. Der päbstliche Nuncius Guido kam nach Deutschland und bedrohete alle Stände, die dem Herzoge von Schwaben ergeben waren, mit einem schweren Bannfluche, wofern sie nicht den Fürsten aus dem Hohenstaufischen Hause verlassen, und seinem Gegner, dem damahligen Lieblinge des Pabstes, beitreten würden. Allein Goslar, die schon Otto's Zorn in seiner ganzen Schwere erlitten hatte, ließ sich durch einen Bliz aus dem Vatican nicht schrekken noch in ihren einmahl angenommenen Grundsäzen wankend machen.

Inzwischen waren beide gegenseitige Armeen nicht unthätig, sondern sie machten starke Märsche und nahmen verschiedene Stellungen, nachdem es ihre Absichten erforderten und die Umstände es zuliessen. Und da fügte es sich dann, daß Otto mit seinem Heer in hiesiger Gegend die Oberhand bekam. Weil er an der Eroberung der Stadt,

die

die er schon einmahl so ernstlich versucht hatte, verzweifelte; so gedachte er, eine höchst empfindliche Rache an ihr zu nehmen, und das gelang ihm auch. In der östlichen Gegend von Goslar, bei dem Amte Vienenburg, ließ er im Jahre 1201. auf einem Berge eine Vestung anlegen, die er Herlingsberg nannte, und versahe sie mit einer zahlreichen Besazung. Ein grösseres Uebel hätte er Goslar kaum zufügen können, als dieses. Die unglückliche Stadt sahe sich nun zwar nicht mehr mit einer feindlichen Armee umringt; aber die Besazung auf dem Herlingsberge war ihr Feindes genug und zugleich auch nahe genug, um ihr alle mögliche Drangsale an zu thun. Auf einem andern Schlosse, Lichtenberg, der Stadt in Norden, und etwa zwei Meilen von ihr entfernt, hielt Otto ebenfalls eine starke Besazung, die eben so, wie jene, nichts unterließ, womit sie der Stadt wehe thun konnte, und zugleich wachsam genug war, jede Zufuhr von Lebensmitteln von dieser Gegend her zu verhindern. Diese beide Gegenden, Norden und Osten, sind es aber, wo man von Goslar aus in ein offenes Land sieht, und woher allein Proviant zugeführet werden konnte: in Süden und Westen sind Berge und Wälder, von daher dergleichen nichts zu hoffen war. Dadurch ward nun der Zustand der Stadt so traurig und ihre Aussichten in die Zukunft so finster, daß viele ihrer Einwohner die Hoffnung besserer Zeiten gänzlich schwinden liessen, und sich zum Auswandern

entschlossen. Sie nahmen ihre besten Sachen, so viel sich davon fortbringen ließ, verliessen ihre Vaterstadt und suchten in der Fremde einen Aufenthalt, wo sie einen angenehmern Lebensgenuß hoffen durften. Ins dritte Jahr hatte Goslar nun schon unter der Last des Elendes geseufzet, als ihr einige Erleichterung zu Theil wurde. Das veste Schloß Lichtenberg ward von dem Grafen Hermann von Wernigerode angegriffen und erobert, und so konnte von der Seite etwas zum Lebens-Unterhalt nach Goslar gebracht werden. Allein es stand ihr ein noch grösseres Unglück, als das bisher erduldete, bevor.

Otto suchte vor allen Dingen sein Schloß Lichtenberg wieder in seine Gewalt zu kriegen; weil von dessen Besize die Sicherheit seines Erblandes abhieng, und ließ dasselbe von seinem Generale und Truchses, Gunzelin, belagern. Der fand aber an der Besazung einen sehr tapfern Widerstand, so heftig er ihr auch zusezte. Als die Belagerung sich in die Länge verzog, und Philipp von Schwaben von einigen Deutschen so enge eingeschlossen war, daß er sich durch die Flucht retten mußte; gedachte Gunzelin seinem Herrn einen andern wichtigen Dienst zu leisten, und einen Versuch zur Ueberrumpelung der Stadt Goslar zu machen. Hier war die Bürgerschaft, wie schon gedacht, durch die Auswanderungen um ein großes vermindert, die zurück Gebliebenen aber mogten, durch das so lange getragene Elend er-

ermüdet, vielleicht auch wegen eines feindlichen Angriffs unbesorgt und nicht wachsam genug seyn; und so gelang dann dem Gunzelin sein Anschlag, daß er den 15ten August 1205. durch einen unversehenen Ueberfall sich der Stadt bemächtigte.

An der Nordseite, bei dem Kloster Neuwerk, drangen die Feinde ein, und die damahlige Aebtissin dieses Klosters hatte einen starken Verdacht wider sich, daß sie ihnen durch Verrätherei dazu behülflich gewesen sey. a).

Hier erfuhr nun Goslar allen den Jammer in vollem Maaße, den die Wuth und der Frevel unbändiger Kriegsleute in einer mit Sturm übergangenen Stadt an zu richten vermag. Bei der Plünderung wurden so wenig die gottesdienstlichen Häuser, als die Wohnungen der Bürger von den gierigen Händen der Krieger verschont, und des geraubten Gutes, besonders an Silber, Blei und Gewürzwaaren, war eine solche Menge, daß sie ganzer acht Tage dazu gebrauchten, um dasselbe auf Wagen, die von allen Orten her in Menge zusammen getrieben wurden, wegfahren zu lassen.

So sahe sich nun diese gute Stadt von der glänzenden Höhe ihres Wohlstandes und des Ueberflusses, womit sie zweihundert Jahre hindurch die Gnade und Milde ihrer Kaiser ausgeschmückt hatte, innerhalb etlicher Tage herabgestürzt, und in Mangel und Armuth versenket.

Kaiser Otto kam hernach, als sein Nebenbuhler Philipp heimlich ermordet und die Ruhe im Vaterlande hergestellt war, im Jahre 1209. in Reichs-Angelegenheiten selbst nach Goslar, begnadigte die Bürger, wegen der gegen ihn bewiesenen Widersezlichkeit, ließ ihnen auch etwas von ihren verlohrnen Gütern wieder geben, und gieng von hier nach dem Kloster Walkenried, wo er von zwei und funfzig versammleten Aebten bewillkommet, und in die Brüderschaft des Klosters aufgenommen ward. b). Vor seiner Abreise von Goslar stifftete er noch auswärts an der Nordwestseite der Stadt ein Franciscanerkloster. Ob die Bürger diese Stifftung als ein Merkmahl der wieder erlangten kaiserlichen Gnade an zu sehen gehabt, oder ob sie es als eine fortdaurende Züchtigung angenommen haben, daß ihnen, da sie von des Kaisers Soldaten schon ganz ausgezogen waren, noch eine Anzahl Bettelmönche zu füttern aufgebürdet wurde, davon ist in der Geschichte unserer Stadt keine Nachricht enthalten. Wenigstens konnte die leztere Vermuthung einem Jeden leichter, als die erstere beigehen; denn das Schloß Herlingsberg blieb auch noch immer in seinem bisherigen Zustande und für Goslar eine harte Plage, bis nach dem Ableben des erhabenen Kaisers Rudolph I., da der innerliche Krieg in Deutschland von neuen angieng. Hier hatte die Besazung nicht nur Goslar lange genug gedrückt, sondern auch durch ihren Frevel und Uebermuth in Ausfällen und Räubereien die ganze umliegende Gegend auf viele Meilen wider

sich

sich aufgebracht, die sich dann, in ihrer Geduld ermüdet, endlich zum Untergange des Herlingsberges vereinigte. Für keine von allen den Städten, die von dem Herlingsberge belästigt wurden, war dieser Vorgang von größerer Erheblichkeit, als für Goslar: es sey uns deswegen erlaubt, denselben etwas umständlich zu erzählen. Gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts befanden sich die Herren von Wallmoden in dem Besize dieses Schlosses; allein der Herzog Heinrich von Braunschweig, der älteste Prinz des Herzogs Alberts, mit dem Beinahmen des Großen, war mit der väterlichen Theilung seiner Länder äusserst unzufrieden und lebte mit seinen Brüdern Albert und Wilhelm in Feindschaft und offener Fehde. Wegen seiner besondern Gemüthsart nannten ihn seine Zeitgenossen den Wunderlichen, um ihn von den andern Fürsten gleiches Namens aus diesem Hause zu unterscheiden. In diesem Streite gelang es auch diesem Herzog, sich des Herlingsberges mit gewaffneter Hand ohne sonderliche Mühe zu bemächtigen, und nun legte er in die Burg eine starke Besazung, die er zum Rauben und zu feindseligen Angriffen gegen die Stände hiesiger Gegend gebrauchte. Endlich traten nun mehrere Stände in Niedersachsen wirklich zusammen, um diesem Unwesen ein Ende zu machen, vest entschlossen, die Waffen nicht eher aus den Händen zu legen, bis sie das Raubnest bis auf den Grund zerstöret hätten. Die Bischöfe von Magdeburg, Minden, Hildesheim und Halberstadt, die Herzöge Wilhelm und Albert von

Braunschweig, die Grafen von Wernigerode, Stollberg, Blankenburg und Regenstein schickten in der Absicht Truppen dahin, die sie auch zum Theil selbst anführten, und die Städte Goslar, Braunschweig, Magdeburg, Hildesheim, Halberstadt, nebst mehrern andern, liessen ihre Soldaten zu dem vereinigten Heere stoßen.

Diese verbundene Macht war zu groß, als daß sich die feindliche Burg gegen sie hätte halten können. Es konnte aber Herzog Heinrich dem kläglichen Schicksale, das man seinem Schlosse zubereitete, unmöglich gelassen zusehen: und wie hätte er das auch können, wenn anderst das Betragen eines Wunderlichen seinem Charakter angepaßt war? Er beschloß einen Versuch zum Entsaze des Herlingsberges zu machen, obgleich es in die Augen leuchten mußte, daß er mit der äussersten Anstrengung seiner Kräfte nicht im Stande war, sich mit der Belagerungs-Armee zu messen. Inzwischen rückte er selbst an der Spizze einer ansehnlichen Macht heran, um seiner geängsteten Burg Luft zu machen. Die Schlacht begann und es wurde auf beiden Seiten mit der größten Hartnäckigkeit und Vergiessung vielen Menschenblutes gefochten, bis sich dann endlich der Sieg, wie man hatte vermuthen können, auf die Seite der Verbündeten neigte. Wie ernstlich und scharf es dabei zugegangen, das läßt sich schon aus der Anzahl der vornehmen Gefangenen schliessen, deren sich die Belagerten mit Hülfe ihres

Herrn

Herrn bemächtigt hatten. Ein Manuscript, das sich unter den Schäzen der Herzoglichen Bibliothek in Wolfenbüttel befindet, und das aus des Durchlauchtigst regierenden Herrn Herzogs zu Braunschweig und Lüneburg besonderen gnädigsten Erlaubniß, die ich mit dem tiefsten Danke verehre, mir zum Gebrauch verstattet wurde, enthält einige Nebenumstände von dieser Unternehmung, welche nicht übergangen zu werden verdienen. Der Wolfenbüttelsche Codex erzählt sie mit folgenden Worten. „Da na des andern dages na vnser leven vrowen trudwyginge quam hertoge hinrik myt groter manscup vor den herlingeberch vnd wolde vntsetten dat slot Dar na ward eyn grot strid vor deme slote vnd de forsten de dar hadden gesworen den frede den gaff god de here dat se wunnen den strid vele mynschen worden in deme stride gedodet hertogen Otten gesinde van lüneborgh dat ne haddes noch myt deme eynen parte noch myt deme anderen Dusse de grepen heren Ereke „(Ehrich)„ Ertzebissup to meydeborch vnd wilhelme hertogen to brunswigh vnd vele luden van beyden partyen Ok dede weren vppe deme schlote worden ok gegrepen dar na des andern dages geuen se dat slot."

Wahrscheinlich wurden die Kriegsgefangenen gegen einander ausgewechselt und in Freiheit gesezt, die Burg aber übergeben und dem Erdboden gleich gemacht. Das geschahe im Jahre 1291.

Das

Das Revier umher wurde dem Bischofe von Hildesheim überlassen, der dafür zu wachen versprach, daß das Schloß nimmermehr wieder hergestellt werden sollte. Der ließ dann auch, um solches zu verhüten, in einer Entfernung von etwa drei Stunden das Schloß zu Liebenburg aufführen, von welchem noch einige Ruinen vorhanden sind.

Goslars Bürger besonders waren über diesen Vorgang so erfreuet, daß sie deswegen auf Sanct Thomastag jährliche Spenden an die Armen zu geben angelobten, welche auch noch bis auf den heutigen Tag auf dem Rathhause ausgetheilt werden.

So tief nun auch die Stadt unter diesen traurigen Schicksalen gesunken war, so erhohlte sie sich doch wieder durch die Länge der Zeit und im Genusse der Ruhe. Die Quelle ihrer Wohlhabenheit im Rammelsberge war nicht versieget, sondern nur verstopfet worden, und die konnte wieder aufgegraben werden. Viele ihrer Bürger, die wie durch eine Ahnung gewarnet, dem Unglück aus dem Wege gegangen waren und von ihren Gütern so viel, als sie gekonnt, mit sich genommen hatten, kehrten aus ihrem Exil in die Vaterstadt zurück, die nun allmählig wieder zu Kräften kam. Und hierin waren ihr die folgenden Oberherren Deutschlands sehr behülflich, von denen sie sich alle Gnade und Huld zu erfreuen hatte. Besonders erinnerte sich Kaiser Friderich II. der Treue und Ergeben-

gebenheit, welche die Stadt gegen das schwäbische Haus so standhaft bewiesen, und der vielen Leiden, die sie wegen ihrer Anhänglichkeit an Philipp erdulden müssen, und verliehe ihr herrliche Privilegien. Selbst in den folgenden drei und zwanzig Jahren, da das Vaterland vom Jahre 1250. bis 1273. kein eigentliches Oberhaupt hatte, und wodurch dasselbe die traurigste Zerrüttung erlitt, verlohr Goslar nichts, sondern gewann vielmehr, ohne an den Unordnungen, welche während dieses Zwischenreichs herrschten, einigen Antheil zu nehmen. Sie trat dem Hanseatischen Bunde bei, und das war für sie ein sehr vortheilhafter Schritt; denn ihr Ansehn und innerer Wohlstand ward durch die Aufnahme in dieß Bündniß so sehr vermehrt, daß sie vor andern Städten dieses Landes ihr Haupt wieder empor heben konnte. c). Denn da in Ermangelung eines höchsten Richters ein Jeder that, was ihm gefiel; so mußte nothwendig bei den häufigen Befehdungen und Räubereien, die sich der Stärkere gegen den Schwächern allgemein und ungestraft erlaubte, die Ruhe und Sicherheit aller Orten im deutschen Reiche gestöret werden: und da nahmen verschiedene wohlhabende Familien ihre Zuflucht in unsere Stadt, die mit ihren Bevestigungen einem Anfalle von aussen her noch immer Truz bieten konnte. Durch diesen Zufluß von Fremden wuchs die Anzahl der Einwohner so stark an, daß der Raum für sie zu enge fallen wollte. Es ward also wiederum eine Erweiterung der Stadt beschlos-

schlossen, und die sollte an ihrer Westseite vorgenommen werden. Weil auch die Unruhe und Verwirrung sich in die Nähe der Stadt herbei zog; so äusserte das Kloster Neuwerk ein Verlangen, in die Ringmauer mit eingeschlossen und der Stadt einverleibt zu werden. Dieses war auch vermuthlich der Wunsch des Marien-Magdalenen-Klosters: und so ward ein neuer Graben und Wall vom Clausthore nach Westen herauf in den Schieferfelsen auf dem Nonnenberge hinein gearbeitet und von da in einem ansehnlichen Umfange auf der Nordseite herab bis ans Breitethor fort geführet, hinter welchem dann die Stadtmauer errichtet ward. Bei dieser lezten Erweiterung der Stadt, welche im Jahre 1497. völlig zu Stande kam, d, und in der die Peter- und Pauls-Kirche, die beiden vorgedachten Nonnenklöster und das Franciscaner- oder Brüderkloster in die Stadt herein gezogen wurden, mußte das Vitusthor weiter hinaus gerückt werden. Hier lag nun zwar das Kloster zum heiligen Grabe, ein Eigenthum des Johanniter-Ordens, dem auch der Grund und Boden bis an das Thor zugehörte: allein mit dem wurde man um einen jährlichen Erbenzins an einen Thaler und zwölf Mariengroschen einig, den die Stadt an den Prior zu entrichten hätte, und der noch jezo, nachdem das Kloster Neuwerk die Priorat-Güter durch einen Kauf an sich gebracht hat, unter dem Titel: Vitsthörischen Zwinger, an das Kloster abgetragen wird. Durch diese Veränderung erhielt dann Goslar die äusserliche Gestalt, in der wir diese Stadt noch jezo sehen.

Der

Der Raum, der ihr durch diese Veränderung zugewachsen war, wurde in dem westlichen Theile bald mit Gebäuden ausgefüllt: die Gegend aber im Nordosten, wo vom Rosenthore bis an das Breite die Reihe von Gärten liegt, scheint niemahls gänzlich bebauet gewesen zu seyn.

In der innern Einrichtung unserer Stadt aber war vor Zeiten manches anderst, als es in unsern Tagen ist. Der Markt war geräumiger, als gegenwärtig und von den Gildehäusern eingefaßt, die ihm damahls auch schon ein fürtreffliches Ansehn gaben, indem er auf der einen Seite das schöne Worth- und das Krahmer = Gildehaus, denen gegen über die Schmiede = Fleischer nnd Schuster = Gildehäuser, und westwärts das der Bäcker = Gilde gehörige hatte, so daß der Senat sich mitten in einem nachbarlichen freundschaftlichen Cirkel der sechs angesehendsten Gilden befand. Denn die Reihe der schönen Häuser zwischen dem Marktkirchhofe und dem Steinkrahme, die noch vor sechzig Jahren aus vielen kleinen und engen Wohnungen bestand, war bei jener Anlage noch nicht erbauet, sondern es wurde dieser Raum mit beweglichen Buden besezt, deren Eigenthümer in der Folge die Erlaubniß erhielten, eine unbewegliche Bude oder kleine Behausung auf ihrem Plaze zu errichten. Eben so wenig war auch ursprünglich die Reihe Häuser an der Westseite des Schuhhofes vorhanden, sondern der nahm die Münzstraße noch mit ein, und hier standen ebenfalls im

Jah-

Jahre 1380. dergleichen Buden, in welchen allerlei Waaren feil geboten wurden. Eine gelehrte Demonstration von dem verdienstvollen Herrn von der Hardt, die wir in einer Handschrifft besizen, e) belehrt uns, daß bereits im Jahre 1188. die Knochenhauer auf dem sogenannten neuen Markte zwischen den Krahmbuden und dem Steinkrahme ein und zwanzig bewegliche Buden gehabt haben. (Non fixae, sagt der Verfasser, sed post usum diurnum removibiles et transportabiles.) Diese können, besonders da sie von den Fleischbuden am Gildehause ausdrücklich unterschieden werden, nirgends anderst gestanden haben, als auf dem Raume, den gegenwärtig die Häuser zwischen dem Markte und dem Knochenhauer- und Schmiede-Gildehäusern einnehmen. Was aber jene Reihe von Häusern zwischen dem Schuhhofe und der Münzstraße betrifft, so ist deren Stelle, besonders in den Jahrmärkten, mit den Buden der Lederhändler und der einheimischen sowohl als der fremden Schuhmacher besezt gewesen. f). Vor etwa funfzig Jahren hatten noch die Bäcker ihre Buden auf dem Marktkirchhofe an der nordlichen Mauer desselben nach dem Weinkeller herab, die nun unter das Rathhaus verlegt sind.

Anmerkungen.

a) An der Aussenseite des Chors der Sanct Jacobs-Kirche sieht man verschiedene Figuren eingehauen, welche, nach der geschriebenen Chronik, eine Beziehung auf diese Begebenheit haben sollen. Eine mensch-

menschliche Figur mit einem Scheine um den Kopf, und in die Höhe gehobenen Händen, sizt auf einem liegenden wilden Thiere, das einem Tieger ähnlich sieht (einem Lindwurm, sagt die Chronik, ein Ding, das die Naturforscher gar nicht kennen,) die nach der Meinung jenes Verfassers die treulose Nonne vorstellen soll. An einem andern Pfeiler dieser Kirche finden sich sieben Figuren von Kleeblättern, etwa einen Fuß lang, und diese sollen das Andenken der sieben Ritter erhalten, die sich bei dem Ueberfalle der Stadt bis auf den lezten Blutstropfen gewehret haben. Etwas zuverlässiges läßt sich aber von der Bedeutung dieser Denkmahle nicht sagen.

b) Proficiscitur inde rex Otto in Goslariam, ubi rebus ex sententia constitutis, pervenit ad coenobium Wakenrode ubi a quinquaginta duobus abbatibus est exceptus, consalutatus, et in fraternitatem, quod magni ille fecit, receptus.
Alberti Crantzii Saxonia. L. VII. C. XXX. Leukfeld in Antiquit. Walkenrid. P. I. c. 13. §. 6.

c) Heinecc. in Antiquit. Gosl. L. III. p. 247. Jo. Ang. Werdenhagen De rebus publicis Hanseaticis. P. III. C. III. p. 217. sq.

d) Nach einer schrifftlichen Nachricht des Herrn Erdwin von der Hardt.

e) Der Titel dieser Abhandlung ist: „Demonstratio, daß der demolirte sogenannte Scharre am „Marktkirchhofe nicht dem Stiffte Sancti Petri „sondern der Stadt gehörig.“

f) In der vorgedachten Demonstration findet sich diese Stelle: De Garwere schullen stahn up den Lederhofe. De Schomaker up den Schomaker Huse. De vremede Schomaker uppe der andern halfe tegens den Bodens over de geben vor jowlike ses Vote dre lot. (Die Gerber sollen stehn auf dem Lederhofe. Die Schuhmacher auf dem Schuhmacher-Hause. Die fremden Schuhmacher auf der andern Seite gegen den Buden über, die geben für jegliche sechs Fuß drei Loth.)

Das vierte Kapitel.

Abnahme des Wohlstandes der Stadt.

Diejenigen, welche einen Staat mit einem Schiffe vergleichen, das bald mit dem besten Winde segelt, bald aber durch eine Windstille aufgehalten, oder durch widrige Winde von seiner Fahrt verschlagen, bald von Stürmen ergriffen und so hart beschädigt wird, daß seine Ausbesserung schwer und langsam beschaffet werden kan, scheinen mir völlig Recht zu haben: wenigstens kan dieses Bild den Zustand unserer Stadt zu manchen Zeiten anschaulich machen. Nach den Stürmen, die Kaiser Otto IV. diesem Fahrzeuge erregt hatte, und in welchen so vieles über Bord gegangen war, schien es, als wenn es sich noch kaum über Wasser würde halten können; allein es ward wieder

der ausgebessert. Indeß gelangte dasselbe doch nicht zu der vorigen Vestigkeit, in der es vorhin muthig und stolz die Fluthen der Zeit durchstrichen hatte. Wir wollen die Ursachen hören. Deutschland bekam im dreizehnten Jahrhunderte eine veränderte Gestalt. Die Kaiser liessen nach, die verschiedenen Staaten im Reiche persönlich zu besuchen, und dessen Ruhestand durch ihre Gegenwart zu bevestigen oder auch wieder her zu stellen; und so wurde Goslar auch nicht mehr durch ihre Herkunft beglückt. Wie vieles Gute mußte sie dadurch schon entbehren! Reichstage wurden hier also auch nicht mehr gehalten, weil die Stände sich nur um ihren König zu versammlen pflegten, der in ihrer Mitte den Vorsiz hatte; und diese Versammlungen waren doch immer unserer Stadt so sehr zuträglich gewesen. Im Jahre 1288. wurde hier der kaiserliche Pallast durch eine Feuersbrunst eingeäschert, und nicht wieder aufgebauet; denn das hier noch stehende so genannte Kaiserhaus ist nur ein Flügel von dem vormahligen weitläuftigen und prächtigen Pallaste, welchen die Kaiser hier bewohnten. Seitdem erwähnt auch die Geschichte nichts weiter davon, daß einer von Deutschlands Oberherren Goslar besucht habe.

Als diese Einkünfte der Stadt nicht mehr erfolgten, geriethen auch andere Zuflüsse, die ihr wenigstens eben so wichtig waren, ins Stocken. Die Gruben am Rammelsberge, welche vormahls, wie

alle anderen Bergwerke, zu den Reichs-Kammer-gütern gerechnet wurden, hatte die Stadt zwar von den Kaisern, oder von denen, die damit belehnt waren, oder zum Theil auch als erkauftes Eigenthum im Besiz, und die lieferten in den ersten Zeiten nach ihrem Aufnehmen wahrscheinlich weit reichhaltigere Erze, als jezo; allein zuweilen versagten sie auch ihre Ausbeute. Die Vorfahren verstanden sich bei weiten so gut nicht auf den Bergbau, als unsere Zeitgenossen: vielleicht waren sie auch auf die Gewinnung der Erze zu eifrig bedacht, als daß sie die nöthige Unterbauung der Gruben hätten beobachten sollen. Daher geschahe es denn im Jahre 1310. a) (Andere geben ein späteres Jahr an, da dieß Unglück sich ereignet habe) zu einer Zeit, da die mehresten Bergleute in ihrer Arbeit begriffen waren, daß eine der Haupt-Gruben einstürzte, wodurch die Arbeiter erschlagen und verschüttet wurden. Dieser Einsturz war so gewaltsam, daß sogar die Oberfläche des Berges einen Riß davon bekam, der über hundert Lachter lang war und zum Theil jezt noch zu sehen ist. Auf diesen Bruch des Berges folgte ein starker Wasseraufgang in den Gruben, und weil man sich zu jener Zeit in solchen Fällen noch nicht zu helfen wußte; so lag die Arbeit in dem Bergwerke gänzlich darnieder. Die Jahrbücher, in welchen sich aus dieser Periode ohnehin eine große Leere findet, sagen uns nicht genau, wie lange dieses, für unsere Stadt vorzüglich wichtige Werk ungebauet

bauet und wüste gelegen habe. Der Schade aber, den die Stadt durch diesen unerwarteten traurigen Zufall erlitt, war unbeschreiblich groß. Denn die Anzahl der, von dem zusammengestürzten Berge erdrückten Menschen wird auf vierhundert, von Einigen noch höher, angegeben. Einer so großen Anzahl arbeitsamer Bürger sahe sich die Stadt in einem Augenblicke beraubt; und nun blieb auch der Gewinn zurück, den diese fleissigen Leute mit ihrer schweren Arbeit bisher erworben hatten. Weil nun dieser Gewinn aus dem Bergwerke den wichtigsten Theil der Einnahme der Stadt ausmachte; so gerieth sie durch den Abgang derselben in eine so große Dürftigkeit, daß sie nicht mehr im Stande war, die Einkünfte der Reichs-Vogtei denen, die damit belehnt waren, auszuzahlen. b).

Ehe das Bergwerk wieder hergestellt werden konnte, brach ein ander Unglück herein, welches die Stadt einer noch größern Menge Einwohner beraubte, als die im Rammelsberge umgekommen waren. Die Pest, wider deren Entstehung und Verbreitung in jenen Zeiten die weisen und sorgfältigen Vorkehrungen noch nicht gemacht waren, welche die europäischen Mächte in unsern Tagen zur Verhütung dieses verheerenden Uebels anwenden, und die das Vaterland mehrmahl schon heimgesucht hatte, breitete sich in unserer und der benachbarten Gegend im Jahre 1347. mit einer solchen Gewalt aus, daß in den Städten, Dörfern und Klöstern kaum der zehnte Theil von Menschen am Leben blieb.

Ein trauriges Schicksal folgte nun dem andern auf dem Fuße nach. Unter denen, die entweder dem tödtlichen Verderben der Pest entronnen, oder die nach derselben gebohren waren, fieng die Seuche von neuem an, und wüthete im Jahre 1376. fürchterlich. In dem Kloster Neuwerk allein wurden in einem Tage acht Nonnen in ein einziges Grab gelegt, aus welchem Umstande man sich eine Vorstellung von der Menge Menschen machen kan, welche diese schreckliche Krankheit zu Leichen machte.

Aber auch die folgende Generation konnte der tödtlichen Plage nicht entgehen. Im Jahre 1450. räumte die Pest wieder in Goslar auf: und als man glaubte, dieß Elend überstanden zu haben; so kehrte die Seuche im Jahre 1473. zu unsern Vorfahren zurück, und richtete unter ihnen eine noch größere Verwüstung an, als die vorher gewesen war. Es schien nun, als wenn der noch lebende Rest von Menschen völlig aufgerieben und das Vaterland den wilden Thieren zur Wohnung preis gegeben werden sollte.

Anmerkungen.

a) Bei der Verschiedenheit in den Meinungen der Schrifftsteller, welche dieses Unfalls erwähnen, folgen wir dem seligen Herrn Syndicus Hartmann, dem lezten der dieser Sache gedenkt, und dem das Archiv unserer Stadt offen stand, in seinem Tractat De jure Austregarum legalium liberae ac Imperiali Reipublicae Goslariae com-

competente. Gosl. 1721. p. 20. der das gemeldete Jahr für das wahre annimmt. Man sehe auch Herrn Joh. Carl Freiensleben Bemerkungen über den Harz. Th. 1. S. 445.

b) — Goslarienses tractu temporis ad talem redigerentur inopiam, ut reditus Advocatiae in feudum collatos amplius persolvere non potuerint. Hartmann De jure cet. ibid.

c) Von Löhneisen Bericht von Bergwerken. Th. 5. S. 78. Imgleichen Hartmann in der angeführten Abhandlung. S. 42.

Das fünfte Kapitel.

Neue schwere Unfälle über die Stadt.

Das sechszehnte Jahrhundert war für Goslar die allerfatalesste Periode, in der auch der Grund zu der Vernichtung ihres ganzen Wohlstandes gelegt wurde. Der Kaiser Maximilian I. hatte im Reiche manche gute Veranstaltungen getroffen. Die Eintheilung Deutschlands in zehn Kreise, welche jezt noch besteht, ist sein Werk: eine noch wohlthätigere Verfügung dankt ihm das Vaterland: er führte den Landfrieden ein, wodurch das damahls übliche Faustrecht und die Befehdungen abgestellt wurden: und das Reichs-Kammer-Gericht zu Speyer war seine Stifftung. Allein es fehlte oftmahls an Gelde; und das war die Ursache, daß die Mitglieder des höchsten Reichsgerichts so bald

nach seiner Errichtung sich in Gefahr sahen, aus einander gehen zu müssen, weil sie keine Besoldung erhielten. Um nun die erforderlichen Ausgaben herbei zu schaffen, ergriff Maximilian auch das Mittel, Goslar nebst den beiden Reichsstädten Nordhausen und Mühlhausen als ein Pfand an das Churhaus Sachsen zu versezen. In Goslar konnte man sich nicht überzeugen, daß ein Kaiser das Recht habe, einen mindermächtigen Reichsstand an einen reichern und mächtigern zu überlassen, um dadurch seiner Schazkammer Zuflüsse herbei zu führen. Man hohlte deshalb Belehrungen und Gutachten von auswärtigen unpartheiischen Rechtslehrern, von Fürsten, Grafen und Herren ein, wie weit Kaiserliche Majestät bemächtigt sey, des Reichs Güter zu verpfänden, und verweigerte inzwischen die Huldigung. Allein der Kaiser foderte Gehorsam, und befahl im Jahre 1505. der Stadt, bei Verlust ihrer Privilegien, sich zu unterwerfen. Im Jahre 1506. ergieng von Grätz aus ein neuer geschärfter Kaiserlicher Befehl, bei Strafe von 500 Mark löthigen Goldes, die Huldigung an Chursachsen unweigerlich zu leisten. Nun wandte sich Goslar selbst an des Reichs Oberhaupt mit Anfügung ihrer, von den Kaisern Ludewig und Wenzeslaus erhaltenen Privilegien, daß sie vom deutschen Reiche nicht getrennt werden sollte, und mit der demüthigen Bitte, sie mit dieser Auflage zu verschonen. Verschiedene Reichs-Fürsten, auch Herzog Heinrich der Aeltere von Braunschweig, interessirten sich zugleich für die

Stadt und unterstüzten höchsten Orts ihr Gesuch. Dieses nun, und da die Stadt eine ansehnliche Summe Geldes her zu geben sich entschloß, wirkte endlich so viel, daß Goslar wegen der im Werke gewesenen Veränderung nicht weiter angefochten, sondern in der bisherigen Verfassung und bei ihrer Reichs-Unmittelbarkeit erhalten wurde. *).

Diese Verlegenheit war also vorüber. Nun aber entstand eine neue Noth, die so leicht nicht zu entfernen war. Mit ihrem mächtigen Nachbar, dem Herzoge von Braunschweig, Heinrich dem Jüngern, gerieth Goslar im Jahre 1525. in eine Uneinigkeit, die für sie unermeßlich nachtheilige Folgen hatte. Der Herzog wollte einen Wald, den so genannten Kaisersforst, und den Zehnden von dem Rammelsbergischen Bergwerke, der seinen Vorfahren von den Kaisern geschenkt worden, hernachmahls denen von Gowische zu Lehn gegeben, von diesen aber den Sechs-Männern in Goslar mit des Herzogs Einwilligung wiederkäuflich verkauft war, wiederum einlösen. Er hatte damahls den größten Theil von dem Hochstiffte Hildesheim in Besiz genommen, nachdem der Bischof Johannes in die Acht erkläret war, und von den Einkünften dieses Landes bereichert, sahe

*) Wie eifrig diese Angelegenheit damahls betrieben worden, davon können die im Archive befindlichen ansehnlichen Pakete von Abschriften, die diese Sachen betreffen, zeugen.

sahe er sich im Stande, das Geld für die verpfändeten Güter zurück zu zahlen. Es wurden also der Kaiserforst, der Zehnde und die andern Theile des Bergwerks, die von Braunschweig angekauft waren, ob sie gleich seit einer langen Reihe von Jahren in dem ruhigen Besiz der Stadt gewesen waren, zurück gegeben. Allein nun foderte der Herzog noch weit mehr, als dieses. Er verlangte die noch übrigen, der Stadt eigenthümlichen Waldungen, und sogar den ganzen Rammelsberg sollte Goslar von ihm zum Lehn nehmen. Die Bürgerschaft gieng hierbei den ordentlichen Weg, den die Reichs-Geseze in solchen Fällen anweisen, und flehete bei dem Kaiser um Schuz und Gerechtigkeit gegen den Herzog: Carl V. aber gab die Beschwerden an das Reichs-Cammer-Gericht, damahls zu Speyer, von welchem beide Theile die Entscheidung ihrer Sache nach den Rechten erwarten sollten. Der Herzog verließ sich auf seine Uebermacht, und fand es vortheilhafter, die Waffen als das strenge Recht entscheiden zu lassen. So wurde der Anfang mit Gewalthätigkeiten gemacht, die seine Leute gegen Goslars Bürger verübten, welche sie mit Schlägen und Verwundungen aus ihren Wäldern heraus jagten, und die zum Schmelzen der Erze erfoderlichen Kohlen, ihnen vorenthielten. Sogar die Gruben am Rammelsberge ließ der Herzog durch Anheftung seines Wapens sich zueignen, die Hüttenwerke in Besiz nehmen, und den vorhandenen Vorrath von Silber, Kupfer und

Blei

Blei nach dem Kloster Riechenberg bringen, ohne auf die an ihn ergangenen Befehle des Reichs-Gerichts, nach welchen er aller Thätigkeiten gegen die Stadt sich enthalten sollte, zu achten. Nachdem verschiedene Decrete dieses Inhalts an ihn ergangen waren, von denen er keines befolgt hatte, wurde eine Zusammenkunft in Braunschweig angestellt, um einen Vergleich zwischen dem Herzoge und der Stadt zu versuchen, zu welchem auch mehrere Städte ihre guten Dienste anwendeten: allein der war, wie man wohl voraus sehen können, fruchtlos. Unterdessen näherte sich Herzog Heinrich selbst im Jahre 1527. mit seinem Kriegsvolke der Stadt, nahm sein Hauptquartier in dem, eine gute Viertelstunde von ihr abgelegenen Kloster Riechenberg, ließ dasselbe bevestigen, mit einer starken Besazung belegen, und von da aus die Stadt so enge einschließen, daß Niemand mit Sicherheit einen Fuß aus dem Thore sezen, viel weniger das Schmelzen der Erze betreiben konnte. a). Denn zwanzig bis dreissig seiner Leute ritten beständig in vertheilten Haufen um die Stadt und verhinderten alles Einbringen der Metalle. Nun merkten die Bürger die eigentliche Absicht des Herzogs, die in der Folge auch genugsam erwiesen ist, daß er nemlich die Stadt selbst mit Gewalt zur Uebergabe zwingen und sich unterwürfig machen wollte. b). Der Magistrat zu Goslar wiederhohlte seine Beschwerde bei dem Kaiserlichen Reichs-Cammer-Gerichte zu verschiedenen mahlen sehr dringend, und erlangte auch so viel, daß dem

Her-

Herzoge durch einen Cammer-Bothen der Befehl wirklich eingehändigt wurde, daß er bei Strafe des Landfriedens-Bruchs wider die Stadt Goslar keine Gewalt brauchen, insonderheit aber seine Kriegs-Rüstung aus dem Riechenberge ohne Verzug wegschaffen sollte. c). Allein der Herzog achtete auf diesen Befehl eben so wenig, als auf die vorher schon an ihn ergangenen Inhibitionen, und fuhr mit Verübung aller Arten von Feindseligkeiten gegen die Stadt unausgesezt fort. Die Goslarische Landwehre ward von Braunschweigischen zerhauen und verbrannt, der dabei befindliche Thurm niedergerissen, und aus dem groben und kleinen Geschüz ein heftiges Feuer auf die Stadt selbst gemacht, von welchem ein Bürger bei dem Eingehn ins Thor getödtet wurde.

Wenn man sieht, wie der Herzog gegen die rechtlichen Aussprüche des Kaisers sowohl, als des Königs Ferdinands, so wie gegen die bündigsten Reichs-Schlüsse eine so dreiste Widersezlichkeit beweisen dürfen, wie er sie bisher schon in diesem Streite gegen Goslar bewiesen, und in der er auch in den folgenden Jahren beharrte; so kan man sich der Vermuthung kaum erwehren, daß er sich auf die Gunst und Freundschaft des Kaisers Carls V. gestüzt, und in diese Gunst das Vertrauen sezen können, daß ihm sein fortgesezter Ungehorsam ungeahndet hingehn würde. Seine Freundschaft mit dem Kaiser gründete sich theils auf die Uebereinstimmung beider Gemüther

müther zu gleichen Grundsäzen, Gesinnungen, und Absichten, theils auf die gegenseitigen Gefälligkeiten, welche beide Herren einander erwiesen. Der Kaiser hassete die neu entstandene evangelische Lehre, und alle die sie ausbreiteten und beförderten. d). Hierin war Herzog Heinrich ihm völlig gleichgesinnt; wenn er ihn nicht noch übertraf. Es ist genugsam bekannt, daß er, als ein Feind der Protestanten und eifriger Anhänger des Pabstes, alles, was in seiner Macht stund, zur Unterdrückung der damahls entstandenen neuen Lehre und ihrer Anhänger anwendete. e). Der blinde Religions-Eifer, der ihn gegen die evangelische Lehre aufgebracht hatte, wuchs bald zu einem persönlichen Groll gegen den Wiederhersteller des Evangeliums und gegen alle, die ihm ergeben waren: wozu ein Schrifftwechsel, den er mit ihm geführet, und worin der selige Luther seine ganze natürliche Heftigkeit, nach dem Geiste jenes Zeitalters, sich gegen den Herzog erlaubt hatte, nicht wenig beitrug. f). Schon aus diesem Grunde läßt sich sein unauslöschlicher Haß gegen die Stadt Goslar erklären; denn in der hatte damahls schon, und mitten unter diesen Stürmen die evangelische Lehre vesten Fuß genommen. Auch Kaiser Carl hatte dem Herzoge vorhin schon den angenehmen Auftrag gegeben, die Execution gegen den in die Acht erklärten Bischof Johannes von Hildesheim zu vollziehen, g) dessen er sich dann auch mit so vielem Eifer und Glück entledigte, daß er in dem Sommer 1522. fast das ganze Hochstifft Hildesheim erobert hatte.

Da-

Dagegen erwies sich der Herzog gegen Carl wiederum dankbar und gefällig: machte mit ihm einen Feldzug in Italien gegen die Franzosen, und leistete ihm nachher gegen die Schmalkaldischen Bundes-Genossen nicht weniger getreuen Beistand. Auf einem Feldzuge nach Italien hatte vormahls einer von des Herzogs Vorfahren, der zugleich sein Namens-Genosse war, Heinrich der Löwe, den Kaiser Friderich I. begleitet, für welchen Dienst er die reiche Stadt Goslar (zu der Zeit führte sie diesen Namen) zur Belohnung verlangte. Die wurde ihm aber versagt; und Heinrich der Löwe zerfiel darüber mit dem Kaiser. h). Sollte wohl der jüngere Heinrich als Begleiter des Kaisers Carl auf eben diesem Feldzuge nicht etwas ähnliches gesucht haben, welches ihm nicht versagt wurde? Zwischen ihm und dem Kaiser daurte die Freundschaft ununterbrochen fort; und der Herzog konnte sich auf die kaiserliche Gnade völlig verlassen. Wie kühn und unternehmend aber handelt nicht oft der Sterbliche, wenn er weiß, daß er sich auf die unwandelbare Gunst und Nachsicht des obersten Richters verlassen kan! Weil nicht bald geschiehet ein Urtheil über die bösen Werke; dadurch wird das Herz der Menschen voll, böses zu thun, sagt der Weise. i). Wir werden sehen, wie sich dieser Ausspruch in dem Betragen des Herzogs bestätigt hat.

In das Lager zu Riechenberg wurde noch mehr schweres Geschüz nebst einer Menge von Schanz-Geräthschaften und mehrerm Landvolke hinein geschafft.

Bei

Bei diesen Zurüstungen des Herzogs Heinrich versäumte der Senat in Goslar nun nicht, die nöthigen Anstalten zur Gegenwehr zu machen. Es wurden mehr Soldaten angeworben, die Wälle und Mauren ausgebessert, Blockhäuser auf den Wällen erbauet und alles veranstaltet, was zur Vertheidigung gegen gewaltthätige Anfälle erforderlich erachtet wurde.

Es befanden sich zu der Zeit mehrere Kirchen und Stiffter um die Stadt, von welchen im Vorhergehenden gedacht worden. An ihrer Nordseite lag das Kloster Sanct Georgenberg in dem Goslarischen Gebiethe, etwa nur vierzig Schritte vom Stadtgraben entfernt, und war, als vormahlige Vestung, mit sehr starken Mauren und Thürmen umgeben. Unterdessen daß man sich in der Stadt mit den Vertheidigungs-Anstalten beschäftigte, fiel ein Haufen gemeiner Leute, die nun in dem Berge und den Wäldern keine Arbeit, also auch kein Brodt hatten, bis zur Verzweiflung getrieben, hinaus in dieß Kloster, zerschlugen die Fenster, tödteten die Hühner und was ihnen sonst vom Viehe in den Weg kam, und würden ihren Frevel vielleicht noch weiter getrieben haben, wenn nicht der Bürgermeister selbst mit einer Anzahl Bürger herbei geeilt wäre, und dem Unwesen gesteuret hätte. Die Obrigkeit zeigte nun allen gebührenden Ernst gegen die Urheber und Theilnehmer dieses Unfugs, ließ verschiedene derselben auf der Stelle in Verhaft nehmen,

men, und ihnen den Proceß machen. Allein der Herzog rechnete diese strafbare Ausgelassenheit, an der nur eine geringe Anzahl der niedrigsten Einwohner Antheil genommen hatten, der ganzen Stadt zu, und drohete wegen dieser begangenen erschrecklichen Ungerechtigkeit, wie er es nannte, die fürchterlichste Rache. Sie erfuhr auch bald die Wirkung seiner Drohungen. Schon des folgenden Tages sahe man die Braunschweigischen Truppen aus dem Lager bei Riechenberg ausrücken und bei dem Kloster Georgenberg aufmarschiren, wo sie auch, zu der Stadt großen Besorgniß, ziemlich lange verweilten: und dieses gab die stärkste Vermuthung, daß sie sich dieses Klosters eben so, wie des Riechenbergs bemächtigen und von daher die Stadt angreifen würden. Eben dieses bevestigte Kloster aber war wegen seiner hohen und nahen Lage an der Stadt der allergefährlichste Posten für sie: und wenn der Herzog dasselbe besezte; so war sie ohne Rettung verlohren, weil man sie von daher völlig in Grund schiessen konnte. Unter diesen bedenklichen Umständen, und da Herzog Heinrich alle Befehle des Reichs-Cammer-Gerichts verachtete; hielt sich ein großer Theil der Bürgerschaft zur Selbsthülfe berechtigt, um die gefährliche Absicht ihres Feindes zu vereiteln. Man fand es zur Rettung der Stadt unumgänglich nöthig, nicht allein das Kloster Georgenberg, sondern auch die andern, bei einer Belagerung zu nahe liegenden Gebäude, Kirchen und Klöster ab zu brechen, in welchen sich die Feinde

hät-

hätten vestsezen können. Zu dieser Nothwehr glaubten die Bürger eine so viel größere Befugniß zu haben; weil selbst der Probst und Convent dieses Klosters ihre Besorgniß dem Magistrate zu erkennen gaben, daß der Herzog auch dieses Kloster, welches ihm zu seiner Absicht noch weit vortheilhafter, als Riechenberg lag, zu einem Waffenplaze machen würde. k). In dieser Besorgniß hatten sie auch ihre Kostbarkeiten zum Theil in die Häuser, die ihnen in Goslar gehörten und jezo noch angehören, in Sicherheit gebracht. Der Magistrat trug inzwischen noch immer Bedenken, bei dem wiederhohlten Anhalten der Bürgerschaft sich dieser Nothwehre zu bedienen: und ob man gleich im Rathe lange und ernstlich darüber gehandelt hatte; so ward dennoch kein Rathschluß in dieser kritischen Angelegenheit abgefaßt. l). Unterdessen ward die Furcht und Unruhe unter der Bürgerschaft allgemein, und den 22sten Julius 1527. fiel ein Haufen Einwohner mit Waffen und zum Zerstören ergriffenen Werkzeugen in Händen in das Kloster Sanct Georgenberg, sendeten die darin wohnenden Geistlichen in die Stadt, rissen die Kirche und die übrigen Gebäude nebst den Kloster-Mauren nieder, zündeten das übrige an, und was sie brauchbares vorfanden, das liessen sie mit vielen Fuhren in die Stadt bringen.

Nachdem hier eine allgemeine Verwüstung angerichtet war; so gieng der Zug nach dem Stiffte auf dem Sanct Petersberge, der Stadt in Osten und

in ihrem Gebiethe belegen, auf einer Anhöhe, und ihr so nahe, das von daher das Breitethor mit dem kleinen Gewehr beschossen werden konnte. Man nahm die Chorherren in die Stadt und zündete die Kloster=Gebäude an, damit sich der Feind ihrer nicht zu seinem Vortheile bedienen möchte.

Das heilige Grab lag zwar nicht höher, als die Stadt selbst, aber ihr doch sehr nahe, und die kleine Vorstadt bestand nur in einer Gasse, die von diesem Kloster bis hart an das Vitusthor reichte. Mit dem Johanniter=Orden war man vorher schon, nemlich im Jahre 1504. am Tage Jeronymi darin überein=gekommen, daß im Fall das Kloster der Stadt in Krieges=Zeiten gefährlich werden sollte, die Kirche abgebrochen und statt ihrer eine andere innerhalb den Mauern erbauet werden sollte: wie dann auch nachher den Rittern der, damahls so genannte Trollhof, der von der Zeit an das Priorathaus heißt, mit allen seinem Zubehör zum Eigenthum eingeräumt ward. Schon im Jahre 1502. war auch von dem Pabst Julius das Indult erfolgt, worin dieser Vertrag bestätiget worden war.

Eben so gute Maaßregeln hatte der Senat wegen der Sanct Johannis=Kapelle im Bergdorf genommen. Die lag zwar auch auf Goslarischen Grund und Boden, aber bei dem Erzbischof von Mainz war vorher auch die Erlaubniß ausgewirkt, daß sie zur Zeit eines Krieges weggeräumt werden durfte. Wegen der Demolirung dieser leztern bei=

den

den Stifftungen fanden sich also gar keine Bedenklichkeiten: und so wurden die dann auch zur Sicherheit der Stadt niedergerissen, und die neben ihnen stehenden, und der Stadt zugehörenden Wohnhäuser aufgebrannt. Ein gleiches wiederfuhr den Garten- und Lusthäusern um die Stadt, welche die freie Aussicht von den Wällen im geringsten hindern, oder einem Feinde Gelegenheit sich zu verbergen geben konnten: sie wurden insgesammt nebst den Gartenhekken der Erde gleich gemacht. So thätig die Stadt durch diese Anstalten ihre Entschlossenheit zu einer standhaften Gegenwehr an den Tag legte, so heftige Erbitterung wirkte dieses rasche Verfahren bei Herzog Heinrichen. Diese Erbitterung ward nun noch um ein großes dadurch höher getrieben, daß eine Parthei gemeiner Soldaten ohne Anführer und ganz ohne des Senats Vorwissen aus der Stadt in die Schmelz-Hütten, welche der Stadt eigenthümlich zugehörten, und deren sich der Herzog vorher gewaltsam bemächtigt hatte, eindrang, wo sie die Arbeiter erschlugen, einige derselben auch wohl auf die glühenden Schmelzöfen warfen; das da vorhandene Blei aber mit sich in die Stadt schleppten.

Der Herzog nahm sich vor, diese Beleidigung nicht allein selbst mit Feuer und Schwerdt an der Stadt zu rächen, sondern belangte sie auch, überdem noch wegen dieses Ereignisses, als eines Landfriedensbruchs bei dem Reichs-Cammer-Gerichte, dessen Ansehn er doch selbst vorhin nicht anerkennen wollen.

Von Goslar ward der Syndicus, Doctor Reifstock, nach Speyer gesendet, um den schweren Proceß für die Stadt zu führen, der aber mit aller seiner ernstlichen Thätigkeit es nicht verhüten konnte, daß des Reichs-Gerichts Urtheil nicht zum äussersten Nachtheile für die Stadt ausgefallen wäre.

Während der Zeit, daß diese Sache bei dem Reichs-Gerichte verhandelt wurde, fand sich ein Haufe verworfener Menschen, die es sich zum Geschäfte zu machen schienen, daß sie der Stadt Goslar so vielen Verdruß und Unruhe verursachten, als es ihnen möglich war, unter denen Hermann Raßler, Lorenz Weyland, Heinrich Kindermann und der vornehmste unter diesem Komplott, Georg Ziegenmeyer sich vorzüglich auszeichneten. Sie waren frech genug, der Stadt förmliche Fehdebriefe zu zu schicken; obgleich dieser Mißbrauch bereits vom Kaiser Maximilian auf dem Reichstage zu Worms längst abgestellt war. Diese Rotte laurte den goslarischen Bürgern auf, die ihrem Berufe ausser der Stadt nachgiengen, zerstümmelte sie an ihrem Körper, raubte, plünderte und mordete unter ihnen nach Art der ärgsten Straßenräuber, und sezte diese Verbrechen ungescheuet fort. Dem Gesindel, welches sie zu Fuß und zu Pferde begleitete, hatten sie die Gesichter mit verschiedenen Farben beschmieret, damit nicht etwa einer unter ihnen erkannt werden möchte: und so verübten diese Buben ihre Verbrechen, in der Absicht, Geld von Goslar zu erlangen, mit einer unerhörten

Ver-

Verwegenheit. Als kein Geld erfolgte; überfielen einige von der Bande des Nachts die goslarischen Schmelzhütten, m) verwundeten die Arbeiter, zerschnitten die Blasbälge, und verwüsteten alles so arg als sie nur konnten. n). Ziegenmeyer trieb endlich seinen Frevel so weit, daß er an die Stadt Braunschweig und mehrere Städte, so wie an die benachbarte Klöster, Briefe schickte, des Inhalts, daß sie es vermitteln mögten, damit Goslar sich mit ihm abfände; oder gewärtig seyn sollten, daß er auch ihr Feind seyn würde. Ob nun gleich alle diese Greuelthaten auf des Herzogs Heinrichs Grund und Boden verübt wurden: obgleich der berüchtigte Ziegenmeyer selbst schon in die Acht erklärt worden war; so that der Herzog doch nichts, was zur Bändigung dieser Räuber hätte gereichen oder nur ein Mißfallen an ihren Verbrechen an den Tag legen können. Er schrieb vielmehr an den Senat zu Goslar, „daß er die Ziegenmeyer„schen Unruhen,“ denen er doch genugsam hätte steuren können und nach den Reichs=Gesezen hätte steuren müssen, „nicht mehr ertragen könnte: wenn „also der Rath nicht geneigt seyn wolle, sich mit „den Partheigängern auf einige Art zu sezen, und „seinen Unterthanen durch Ziegenmeyer auch Scha„den zugefügt werden sollte; so würde er sich des„wegen an dem Rathe erhohlen, und solchen Scha„den von ihm fodern müssen.“ o). Welches Gemüth, das gegen alles Mitgefühl nicht ganz abgestumpft ist, fühlt sich nicht gegen solche schreiende

Ungerechtigkeit empört! Aber wie sehr vielen Dank sind wir der Vorsehung schuldig, daß nach der deutschen Constitution dergleichen schreckliche Unordnung im Vaterlande nicht mehr zu befürchten steht!

Auf was für eine Art Goslar sich diese Pest von Menschen endlich vom Halse geschafft, davon findet sich nirgends eine Nachricht. Ziegenmeyer aber wird als ein Werkzeug der Bosheit in der Folge noch auf den Schauplaz treten.

Bei einem andern Vorgange verlohren nicht lange nachher drei unschuldige goslarische Bürger auf des Herzogs Befehl ihr Leben. Es war nemlich eines hiesigen Bürgers Ehefrau den 8ten August 1532. während ihres Mannes Abwesenheit in ihrem eigenen Hause nebst ihrem Kinde ermordet worden, und die Thäter waren mit allem, was sie hatten mit sich fortbringen können, entflohen. Am Harze aber hatte man bald nachher einige Kerle gesehen, denen man solch ein Verbrechen wohl hätte zutrauen können: und nun wurden acht Bürger ausgesendet, die sich in mehrere Gegenden vertheilen und die Mörder so viel ihnen möglich war aufsuchen sollten. Vier von ihnen giengen über Osterode auf Gittelde, wo sie eine Mannsperson antrafen, die ihnen verdächtig schien, und deren sie sich bemächtigten, um sie in das Braunschweigische Amt Stauffenburg zu bringen. Das zudringende Volk aber sezte den Fremden in Freiheit, und führte statt seiner die Goslarischen Bürger

nach

nach Stauffenburg. Der Senat von Goslar stellte es dem Herzoge schrifftlich vor, daß diese vier Männer keine andere Absicht gehabt hätten, als die, den verdächtigen Menschen der Obrigkeit des Orts zu überliefern; allein dieß fand bei ihm kein Gehör. Er ließ vielmehr eine peinliche Untersuchung gegen die Gefangenen anstellen, und deren Urtheil fiel dahin aus, daß ihrer drei mit dem Schwerdt hingerichtet wurden, der vierte aber nach einer langwierigen Gefangenschaft die Urphede abschwören mußte, und sodann seine Freiheit wieder erlangte. p).

Anmerkungen.

a) Man sehe hiervon Rud. Leop. Honemann in den Alterthümern des Harzes, Th. II. S. 21. ff. Fried. Hortleder von den Ursachen des teutschen Krieges, B. IV. C. I. S. 1. ff. Erste Ausgabe vom J. 1617.

b) Heineccii Ant. Gosl. L. VI. p. 446. sqq.

c) Honemann's Alterth. des Harzes, Th. II. S. 23. §. 26. und die von ihm angeführte Autoren.

d) Man sehe des Herrn Konsistorial-Raths D. Gottl. Jak. Plank's furtrefliches Werk: Geschichte der Entstehung, der Veränderungen und Bildung des protestantischen Lehrbegriffs, zweite Auflage. Th. 1. B. 3. S. 7. und an mehrern Orten.

e) Braunschweigisches Magazin vom Jahr 1792. S. 565. Honemann Th. II. §. 66.

f) Doctor Martin Luthers sämmtliche Schrifften, nach der Hallischen Ausg., Th. XVII. S. 1710. und ff. Auch S. 1645. und ff.

g) Des sel. Herrn Geheimen Justiz-Raths Häberlins Auszug der Allgem. Welt-Historie. Th. X. S. 516.

h) Posselt Geschichte der Deutschen, B. II. S. 138.

i) Pred. Salomo VIII. v. 11.

k) So sagt die geschriebene Chronik.

l) Tandem re diu multumque agitata, d. XXIII. Julii cives globatim urbe exeunt cet. Heinecc. Ant. G. L. VI. p. 447.

m) Die von Goslar haben um diese Zeit noch eilf Hütten selbst im Gange gehabt, als an der Oker drei, und acht an der Grane auch an der Innerste. G. E. Löhneisen Bericht vom Bergwerk. Th. 5. S. 79.

n) Hortleder, Th. I. B. IV. Kap. 46. S. 861. ff. Heineccius, L. VI. p. 469. Honemann Th. II. S. 28. ff.

o) Man sehe die vorgenannten Schrifftsteller an den angeführten Orten.

p) Hortleder am angeführten Orte. Heineccius, L. VI. p. 468. Honemann Th. II. S. 32. 33.

Das sechste Kapitel.

Goslars Schicksale noch trauriger.

Unter diesen Bedrückungen, welche die Stadt Goslar aus der Nähe zu erdulden hatte, zog sich in der Ferne ein schweres Wetter zusammen, dessen Wirkungen sie zu fürchten Ursach hatte, und vor denen sie sich, so gut es möglich war, in Sicherheit zu sezen suchte. Bisher hatte sie sich lediglich an den Kaiser gehalten, ohne sich nach anderweitigem Beistande um zu sehen: als sie aber, alles Bitten und Flehens ungeachtet, von des Reichs Oberhaupte keinen Schuz vor den Beleidigungen ihres feindseligen Nachbars zu hoffen hatte, ob ihm gleich ihre gute Sache nothwendig einleuchten mußte; so gieng sie von ihrem bisherigen Grundsaze ab, und bewarb sich um die Aufnahme in den Schmalkaldischen Bund, die ihr auch gewähret wurde: und auf dem Convente zu Nürnberg unterzeichnete sie den Reichs-Abschied. a). In der Vereinigung mit so ansehnlichen und mächtigen Reichsständen dachte sie, nicht allein den Anfällen ihres unruhigen und gefährlichen Nachbars desto leichter widerstehen zu können, sondern auch zugleich so viel eher einen Frieden mit ihm zu erlangen; indem der Kaiser den Frieden im Vaterlande ernstlich zu wünschen vorgab. Der Schmalkaldische Bund nahm sich der Stadt liebreich und thätig an. Denn auf dem Convent zu Eisenach wurde von ihm be-

beschlossen, den König Ferdinand zu ersuchen, daß er dem Betragen des Herzogs zu Braunschweig gegen die Stadt Goslar, wegen der vorgedachten Demolirung der Klöster, und der auf den Schmelzhütten begangenen Feindseligkeiten, Einhalt thun möge; weil man diese Stadt in ihrer gedrückten und traurigen Lage nicht verlassen könne. b). Aus diesen günstigen Umständen konnte man in Goslar die Hoffnung schöpfen, endlich zur Ruhe zu kommen; allein es war nur diejenige Windstille, die kurz vor einem Gewitter vorher zu gehn pflegt. Das Wetter brach los, und ein schrecklicher Schlag traf die arme Stadt Goslar. Den 25sten October 1540. erfolgte wider alles Vermuthen von dem Reichs-Cammer-Gerichte die Erklärung der Reichs-Acht gegen dieselbe: und die Execution ward dem Herzoge Heinrich dem Jüngern aufgetragen. c). Unter allen niedersächsischen Fürsten konnte wohl keinem dieser Auftrag so viele Freude machen, als diesem Herzoge: und nicht leicht würde Einer dieses Geschäft mit mehrern Eifer und Nachdruck übernommen haben, als er.

In Goslar war die Bestürzung über dies Unglück allgemein und unbeschreiblich groß. Kaum getrauete sich Einer einen Fuß aus dem Thore zu sezen: die Stadt war gesperret: der Handel mit Auswärtigen gänzlich abgebrochen: der Bergbau und die Ausbringung der Erze in Stillstand gesezt: alle Zufuhr abgeschnitten, und von dieser Zeit bis auf den Sonn-

tag

tag Jubilate des folgenden Jahres ward nicht das geringste von Lebensmitteln herein gelassen. Bei den Schmalkaldischen Bundesgenossen machte dieser Vorgang eine starke Sensation. Sie ermangelten nicht, die Stadt mit ihrem guten Rathe und mit Gelde zu unterstüzen: beschlossen, auf dem nächsten Reichstage sich einmüthig über dieses Verfahren des Reichs-Gerichts zu beschweren: und lagen dem Kaiser mit ihren dringenden Bitten an, daß er die Achts-Vollziehung gegen die Stadt aufschieben, und den Herzog von allen Gewaltthätigkeiten gegen sie zurück halten mögte. Diese Vorstellungen, und zugleich einige politische Gründe, die in den Plan des Kaisers gehörten, wirkten auch so viel, daß der Kaiser die Reichs-Acht gegen Goslar aufschob, und zugleich befahl, daß Niemand mit den Waffen sie beunruhigen solle. Diese Sentenz wurde auch auf dem Reichstage zu Regensburg bestätigt.

Es ist leicht zu erachten, wie empfindlich es dem Herzoge Heinrich seyn mußte, daß das ihm so angenehme Geschäft gegen Goslar unterbrochen werden, vielleicht auf immer ausgesezt bleiben sollte. Er hatte in so vielen Jahreu zu viele Arbeit und zu große Kosten darauf verwendet, dieses Achtungs-Urtheil gegen Goslar zu erringen, als daß er nun die Suspension dieses Rechtsspruches gelassen ertragen, und dadurch seinen Entwurf, die Stadt sich zu eigen zu machen, vereitelt hätte sehen sollen. Er ließ deswegen auch nicht nach, den goslarischen Bürgern

so

so viele Kränkungen und Bedrückungen zu zu fügen, als er Vermögen und Gelegenheit dazu hatte. d).

Indeß wurde doch auf dem Reichstage zu Speyer von dem Könige Ferdinand im Namen des Kaisers den protestantischen Fürsten die Visitation und Reformation des Cammer-Gerichts, die damahls so hoch nöthig war, und die sie dringend und wiederhohlt verlangt hatten, versprochen, die Acht gegen Goslar von neuen suspendirt, und dabei erklärt, daß diese Suspension unterdessen die Kraft einer gänzlichen Aufhebung haben solle: auch dem Herzoge Heinrich von neuen ernstlich verbothen, etwas feindseliges gegen Goslar zu unternehmen: mit der Versicherung, daß die Mißhelligkeiten sowohl zwischen ihm und der Stadt, als auch die seinigen mit den Protestanten, nach Billigkeit und in der Güte beigelegt werden sollten.

Nach geendigtem Reichstage wurden vom Kaiser zwei Commissarien in unsere Gegend abgeordnet, welche beide streitige Partheien vorladen, ihre Sache nach der Billigkeit abthun, und den Herzog inzwischen zur Ruhe ermahnen sollten. Allein ihre Bemühungen waren vergebens. Der Herzog erklärte ohne alle Rücksicht auf die wiederhohlten Reichsschlüsse und auf die an ihn ergangenen Inhibitionen, ganz laut, daß er die Acht gegen die Stadt Goslar aufs strengste zu vollziehen entschlossen sey. Ja, er er war dreist genug, dem Kaiser selbst zu schreiben, „daß der die Macht nicht habe, die einmahl erkannte

Acht

Acht zu suspendiren: es sey allem Rechte, und Billigkeit entgegen, daß der Kaiser die Macht haben sollte, ihm in seinem erlangten Rechte zum Nachtheil wider seinen Willen etwas zu declariren." e). Daß dieses auch sein ganzer Ernst sey, davon gab er unter andern Beweisen einen sehr auffallenden an einem unschuldigen und zugleich um unsere Stadt sehr verdienten Manne, dem Syndicus und Doctor von Dellinghausen. Der war einer von denen, die von Goslar auf den Reichstag zu Augspurg abgeordnet waren, und er hatte der Stadt daselbst als ihr Anwald gegen den Herzog treue Dienste geleistet. Als diese Abgeordneten, der Bürgermeister Balder, Secretarius Hart nebst Dellinghausen von dem Kaiser entlassen nach Hause reiseten; so langten die erstern Beide zwar glücklich an: allein der von Dellinghausen, der unter ausdrücklichen kaiserlichen sichern Geleite reisete, konnte den Händen seiner Feinde nicht entrinnen. Kaum war er bis nach Homburg an der Höhe angekommen; als er von Gerhard von Falkenberg, Georg Ziegenmeyer, den wir aus dem Vorhergehenden schon kennen, und Balthasar von Stechau, dem herzoglichen Amtmann von Steinbrück, auf öffentlicher Straße überfallen, seiner Schrifften und aller übrigen Habseligkeiten beraubet, und dem Herzoge Heinrich in enge Verwahrung übergeben wurde. Von der Zeit an ist Dellinghausen nicht wieder an das Tageslicht gekommen. Die Stadt Goslar verlohr indeß an diesem gelehrten und rechtschaffenen Manne sehr viel, und

be-

beklagte seinen Untergang um desto mehr; da er in ihrem Dienste, in seinem Berufe und unter dem Schuz-Geleite des Kaisers auf solche Art hatte umkommen müssen. Denn umgekommen war er in der That. Niemand würde auch von seinem endlichen Schicksale etwas erfahren haben, ausser einigen Wenigen, die als Werkzeuge dabei gebraucht waren; wenn nicht die Protestanten nachher das braunschweigische Land und die darin liegende Stadt Schöningen eingenommen hätten. Die fanden die Leiche dieses würdigen Mannes in einem Pulverthurme eingescharret: sie liessen seine Gebeine ausgraben und in der dasigen Kirche anständig beerdigen. Der Churfürst Johann Friederich zu Sachsen und der Landgraf Philipp von Hessen, die gegenwärtig waren, konnten sich dabei nicht enthalten, in die Worte auszubrechen: „Gott, der Gerechte, der im Anfange des „unschuldigen Abels Blut gerächet hat, der wird ohn „Zweifel dieses ehrbaren Doctors jämmerlich erbärm„lich Umkommen nach seiner Langmüthigkeit auch an „den Tag bringen und rächen, es sey daran Schuld „wer da wolle." f). Aus dem, was diesem Manne begegnet war, konnte die Stadt schon vorher schliessen, wessen sie sich zu dem Herzoge zu versehen haben würde, wenn er ihrer mächtig werden sollte. Sie flehete daher bei den Schmalkaldischen Bundesgenossen um schleunigen Beistand, weil sie sich kaum noch ein Vierteljahr gegen ihren Feind halten konnte: und fand auch bei ihnen eine mächtige Hülfe. Die Bundesgenossen sahen es ein, daß

wenn

wenn man es verhindern wollte, daß der Herzog, der nun neue Werbungen anstellte, Goslar nicht in seine Gewalt bekäme, sie ihm nothwendig zuvorkommen mußten: und es durfte damit nicht lange gewartet werden; weil er, als der nächste Nachbar der Stadt, jeden Tag eine Gelegenheit zum Ueberfall sich ersehen könnte. Und so rückten der Churfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen im Julius 1542. mit 15000 Mann zu Fuß und 4000 Reutern in das Gebiet Herzogs Heinrich des Jüngern ein, verjagten seine Truppen, zwangen ihn selbst, sich mit der Flucht nach Baiern zu retten, und bekamen innerhalb eines Monaths sein ganzes Land in ihre Gewalt, nachdem sie noch im August auch Wolfenbüttel erobert hatten. g). So war der gehaßteste Gegner der Protestanten in ganz Niedersachsen auf einmahl nicht nur gedemüthigt, sondern auch ganz niedergeschlagen. Er machte zwar nach vier Jahren einen Versuch, die Vestung Wolfenbüttel wieder in seine Gewalt zu bringen; allein der fiel so unglücklich aus, daß er selbst nebst seinem Prinzen Philipp von den Schmalkaldischen Bundesgenossen gefangen genommen wurde.

Goslar konnte nun wieder einmahl aus freier Brust Athem schöpfen. Sie ermangelte auch nicht, die im Kriege üblichen Repressalien gegen ihren Feind zu gebrauchen. Die Bürger von Cellerfeld und Wildenmann hatten den Goslarischen, dem Landfrieden zuwider, auf freier Straße Wagen und

Pfer=

Pferde weggenommen (ihre Klage darüber ist im Archiv aufbehalten) und da sie keinen Ersaz dafür erhielten; so suchten sie sich nunmehr selbst Genugthuung zu verschaffen. Sie schickten nunmehr 300 Mann ihrer Soldaten unter ihrem Hauptmann in die, dem Herzoge gehörige Bergstadt Cellerfeld, die in den Häusern alles zerschlugen und verderbten; weil die meisten Einwohner mit ihrem Vieh in die Wälder geflüchtet waren, und führten einige als Geisseln mit sich weg. Bald nachher ward auch in die Bergstadt Wildenmann ein solcher Ausfall vorgenommen, jedoch hier so wenig, als zu Cellerfeld den Bergwerken die geringste Beschädigung zugefügt. h).

Allein dieser Stand der Befreiung war für unsere Stadt leider von kurzer Dauer: es sollten noch schwerere Unglücksfälle über sie kommen, als die bereits überstandenen waren. Im Jahre 1547. erfolgte die Schlacht bei Mühlberg, in welcher das Heer der verbündeten Protestanten von den kaiserlichen Völkern in die Flucht geschlagen, und der Churfürst selbst nebst dem Landgrafen von Hessen gefangen wurden. Durch diesen unglücklichen Vorfall war nun der Schmalkaldische Bund gänzlich zernichtet, und Goslar von aller menschlichen Hülfe entblößt: Kaiser Carl aber sahe nun weiter Niemanden, der ihn hinderte, daß er nicht im ganzen Deutschlande nach eigener Willkühr hätte handeln können. Herzog Heinrich der Jüngere ward aus

sei=

seiner Gefangenschaft entlassen; und man konnte voraussehen, daß der alle seine feindseligen Unternehmungen gegen alle die, die er haßte, mit verstärktem Grimme erneuern würde. Vorerst aber demüthigte sich Goslar, so wie mehrere Städte, vor dem siegenden Kaiser, und ward von ihm in schwere Strafe genommen. Vierzig tausend Goldgulden mußte sie erlegen, und daneben zwölf schwere Kanonen dem Kaiser liefern, die sie anfänglich auf ihre Kosten bis nach Brüssel fortschaffen sollte, hernach aber nur bis Celle liefern durfte. So theuer kam der Stadt die Aussöhnung mit dem erzürnten Kaiser zu stehn! Nach und nach enthüllten sich auch die Absichten des Kaisers genugsam, die dahin giengen, daß er die Protestanten unterdrücken und gänzlich ausrotten, die kaiserliche Gewalt im deutschen Reiche erweitern und vergrössern, die Kaiser-Würde aber bei seiner Familie erblich machen wollte. So deutlich dieser Plan Carls V. auch den Ständen in die Augen leuchtete, so wenig Muth hatten sie doch, ihm zu widersprechen; weil sie seine Gewalt fürchteten, die sie für unwiderstehlich achteten. Sie verbissen also ihren Zorn und Gram, und nährten ihn in der Stille. Nur der einzige Fürst Moriz von Sachsen; welchem Carl die Churwürde des gefangenen Johann Friederichs verliehen hatte, konnte die Anschläge des Kaisers, die der Freiheit der Deutschen so äusserst gefährlich waren, und die Beschimpfungen, die er selbst zu wiederhohlten mahlen von

Deutschlands Oberhaupte erfahren müssen, nicht verschmerzen. Er hatte auch genug Größe der Seele, Klugheit und Entschlossenheit, etwas Großes wider diese Allgewalt zu unternehmen: gesezt auch, daß er unterliegen und von ihr erdrückt werden sollte. Ganz insgeheim schloß er zu dem Ende mit dem Könige in Frankreich ein Bündniß, dem auch einige andere Reichsfürsten beitraten, und wußte sein Vorhaben mit so vieler Klugheit zu verbergen, daß der Kaiser nicht einen Schatten von Argwohn gegen ihn schöpfen konnte. Einige seiner vertrautesten Räthe wurden von dem Kaiser besoldet, daß sie ihm von allem, was ihn interessiren konnte, geheime Nachricht geben mußten. Moriz kannte diese Treulosen, und bediente sich ihrer zu seinem Vortheil. Er wußte ihnen solch ein Blendwerk vor zu machen, daß sie nicht allein selbst nicht das geringste von seinem großen Vorhaben ahnen konnten, sondern auch den Kaiser in seiner Sicherheit durch ihre Nachrichten immer mehr bestärken mußten. Sein Kriegsvolk hatte er beibehalten unter dem Vorwande, daß er ihm den Sold noch nicht ganz bezahlt hätte, und hatte es in Thüringen in die Winter-Quartiere verlegt. Im Märzmonathe 1552. brach Moriz wider aller Menschen Erwarten mit seinem Volke auf, und richtete seinen Marsch auf Tirol, wo Carl V. zu Inspruck sich aufhielt, und damahls am Podagra krank war. Unterweges stieß der Landgraf Wilhelm von Hessen mit einem Theile seiner Armee

zu ihm: und unvermuthet erschien das Heer vor den Thoren von Augspurg, welche ihm auch bald geöffnet wurden. Von da gieng es mit schnellem Zuge immer vorwärts. In einem Manifeste hatten inzwischen die verbündeten Fürsten die Bewegungsgründe zu diesem Schritte bekannt gemacht; die waren die ungerechte Tirannei des Kaisers, womit er die evangelische Religion zu unterdrücken suche: ferner die Treulosigkeit, womit er den Landgrafen Philipp in seinen Verhaft gebracht habe, und noch immer darin zurück behalte, und endlich die gewaltsamen Versuche, die er zum Umsturz der Reichs-Verfassung gemacht habe. Inzwischen erreichten sie auf ihrem raschen Zuge die tirolischen Grenzen, trafen bei Reuten auf einige tausend kaiserliche in der Eile zusammen gezogene Truppen, welche geschlagen und zerstreuet wurden, und eroberten den folgenden Tag, den 19ten Mai, die Ehrenberger Klause. Vier Tage hernach befand sich der kühne Held und Erretter der deutschen Nation, Moriz, nur noch zwei Meilen von Inspruck: und nun blieb dem Kaiser nichts mehr übrig, als die Rettung seiner Person durch die eilfertigste Flucht, welche dann auch in ziemlicher Verwirrung angetreten wurde.

Durch diese Katastrophe bekamen die Sachen im deutschen Reiche sehr bald ein anderes Ansehen. Die protestantischen Fürsten schöpften neuen Muth: die Armeen der Franken droheten, an drei Orten in Deutschland ein zu brechen: des Kaisers kränklicher

Zustand und sein Alter, in welchem er sich nach Ruhe sehnte, waren Umstände, die zusammen traten und den Monarchen bewegten, nach zu geben, und einen Reichstag nach Passau aus zu schreiben, auf welchem den Evangelischen das theurste Kleinod, die Gewissens-Freiheit, und mit ihr zugleich die Unabhängigkeit des ganzen Vaterlandes zugesichert ward. i). In dem Passauischen Vertrage war die Verfügung wörtlich enthalten: „Gleicher Gestalt „sollen die Kaiserliche Majestät obbemeldten vier „Churfürsten, als Ihrer Majestät Commissarien, auf„legen und befehlen, Herzog Heinrichen, und beide „Städte Braunschweig und Goslar in ihren Sprü„chen und Foderungen gegen einander, auch in der „Güte nothdürftiglich zu verhören, und der Billig„keit nach zu vergleichen, auch Ihrer kaiserlichen „Majestät ernstlich Mandat und Inhibition bei Pön „der Acht an Herzog Heinrichen und beide Städte „alsbald ausgehn lassen, ihr fürgenommen oder für„habend Kriegsvolk abzuschaffen, und sich aller thät„lichen Handlung gänzlich zu enthalten, sondern sich „gemeldeter kaiserlichen Commissarien billiger Hand„lung und Weisung begnügen lassen, oder sonst ihre „Sprüch und Foderungen anderst nicht, als mit or„dentlichen Rechten, vermög des Reichs Ordnung, „gegen einander zu suchen, und auszuführen." k). So günstig nun auch dieser Reichs-Schluß in allem Betracht für unser Stadt war; so wenig kam er ihr doch für ihre irdische Sicherheit zu Gute. Herzog Heinrich war nicht gewohnt, die Abschlüsse der

Reichs-

Reichstage, wenn sie nicht nach seinem Sinne waren, zu befolgen: und so war er auch dreist genug, diesem leztern seinen Gehorsam zu entziehen. Ehe noch der Passauische Vertrag völlig zu Stande kam, gedachte er die Unruhe, in welcher sich der Kaiser befand, zu benuzen, und rückte bald nach Pfingsten im Jahre 1552. mit 600 Mann Reuterei und 1700 zu Fuß, nebst einer großen Menge Bauern vor Goslar.

Nun hielt er es nicht mehr für nöthig, seine wahre Absicht, die Stadt zu unterjochen, länger zu verhehlen: aber desto nöthiger, alle seine Kräfte an zu strengen, um seinen Endzweck so geschwind, als es möglich war, zu erreichen. Um die Bürger zu schrecken, drohete er, alles mit Feuer und Schwerdt zu verwüsten; wofern die Stadt nicht durch eine schleunige Uebergabe Vergebung bei ihm suchen würde. Sein Hauptquartier nahm er wieder, wie vormahls, auf dem Kloster Riechenberg, und einen Theil seiner Artillerie ließ er auf dem Kazenberge, ein Paar hundert Schritte vom Thore nach Norden, pflanzen, aus welcher in zwei Tagen 132 Schüsse auf die Stadt geschahen. l). Nun wurde auch der Laufgraben eröffnet, von welchem ein Theil noch zu sehen ist, der von Riechenberg nach Südwesten über den hohlen Weg, m) am Steinberge heraus bis in einen Garten, worin er zugeworfen ist, sich der Stadt nähert: so wie auch von den damahligen Verschanzungen der Braunschweiger diesseits des

Klosters am Wege noch ein Theil übrig geblieben ist. Dieser Laufgraben führte auf eine Anhöhe, der Stadt in Westen, der Nonnenberg genannt: und hier soll der Herzog vier und vierzig Schanzkörbe haben sezen lassen, die seine schweresten Geschüze decken sollten. Hinter denen lagen die Einwohner der Bergstädte in Menge versammlet, und ihnen gegen über die Harzburger Bauren auf dem Petersberge: vermuthlich in der Absicht, bei einem Ausfalle der Goslarischen mit zu zu schlagen, oder wenn die Stadt mit Sturm übergehn sollte, beim Plündern hülfliche Hand zu leisten. Die gute Stadt, die von allen Seiten eingeschlossen war, wußte nicht, was auf dem Reichstage zu Passau vorgieng, und wie vortheilhaft ihrer namentlich daselbst gedacht war, und der Herzog wollte mit Bedacht keine Notiz davon nehmen. Sein Gesandter hatte aber doch dem Congreß beigewohnt; und sollte der ihm nicht von allem, was da verhandelt wurde, schleunige Nachricht gegeben haben? n) In dieser Unwissenheit und Verlegenheit, worin Goslar sich nun befand, und da sie keinen Entsaz zu hoffen hatte, wollte sie es nicht aufs Aeusserste ankommen lassen, sondern man ward, zur großen Verwunderung der Nachkommenschaft, einig, mit Herzog Heinrich, so gut es sich thun lassen wollte, sich zu vergleichen.

Ob der Zustand der Stadt damahls wirklich so ganz hoffnungslos gewesen sey, das läßt sich jezo nicht mit völliger Gewißheit behaupten; weil uns

nicht alle Umstände hinlänglich bekannt sind, die in den Entschluß der Bürger eingewirket haben. Aber hatte sich Goslar nicht schon mehrmahl in ähnlichen vielleicht weit mißlichern Umständen befunden, ohne einen Vergleich zu suchen? Oder war hier bei einem Vergleiche mehr zu gewinnen oder weniger zu verlieren, als im Jahre 1167. in dem Kriege gegen Heinrich den Löwen und im Jahre 1198. gegen Otto IV. —? Und war die Gefahr für die Stadt größer, als sie sich nachher gegen den Herzog Christian im Jahre 1626. so tapfer und standhaft behauptete —? Die Besezung des Nonnenberges mit feindlichen Truppen war zwar der Stadt sehr gefährlich; weil sie von dieser nahen Anhöhe ganz übersehen, folglich auch beschossen werden konnte. Allein die Geschichte, welche der vierzig Schanzkörbe der Braunschweiger erwähnt, die hier aufgestellt waren, sagt uns nicht, ob auch Kanonen hinter denselben gestanden haben, oder ob es nur ein Blendwerk gewesen sey, womit man den Muth der Bürger niederschlagen wollen. Von daher war noch nicht ein Stein von den Dächern herab geschossen, viel weniger ein Haus beschädigt worden; und doch verlohr die Stadt in dem Vergleiche so vieles an Grundstücken, daß von deren Einkünften jährlich viele Häuser hätten ausgebessert werden können. Noch weit weniger hatte die Stadt von dem feindlichen Geschüze zu besorgen, welches auf dem Kazenberge aufgepflanzt war. Höchstens konnten die ersten

Flügel des Rosenthors aus demselben zersplittert werden; allein die beiden starken Zwinger, die hier den Eingang von beiden Seiten vertheidigten, und hinter noch zwei dergleichen befindlich waren, trozten den Kugeln von der Schwere und Größe, wie sie damahls gebraucht wurden. Wenn also von dieser Seite die Goslarischen aus ihrem Geschüz von den Wällen, der Mauer und aus den Thürmen auf die Kanonade der Belagerer ernstlich antworteten; so stand es immer zu erwarten, daß sie das lezte Wort behalten würden. Es mag daher die Vermuthung entstanden seyn, welche auch der Herr von Heß in seinem angeführten Werke äussert, daß Einige in der Stadt es mit dem Herzoge insgeheim gehalten und den Vergleich mit ihm befördert hätten. Da sich aber in den alten Nachrichten nicht eine Spur davon auffinden läßt; so wollen wir den Vergleich lieber als die Frucht einer unzeitigen Zaghaftigkeit und Uebereilung der Vorfahren ansehen, als daß wir ihr Andenken mit dem Argwohn einer schändlichen Verrätherei beleidigen sollten.

Der Antrag ergieng also von Seiten der Stadt an den Herzog, der anfänglich von einem Vergleiche nichts wissen oder hören wollte, bis sein Prinz Philipp die Vermittelung übernahm, und seinem Herrn Vater geneigt machte, den Vergleichs-Vorschlägen Gehör zu geben. Ob dieses alles im Ernste so gemeint oder ob es eine politische Grimas-

masse gewesen, die den Zorn des Herzogs desto furchtbarer vorbilden, und die Goslarischen bei dem Vergleiche desto nachgebender und geschmeidiger machen sollte, das lassen wir dahin gestellt seyn. Genug, es ward ein Vergleich geschlossen. Noch an eben dem Tage wurden der Bürgermeister D. Heinrich Landmann, der Syndicus Christoph Trutebôl, Joh. von Ußlar, Cosmas Gredtmeyer, D. Joh. Hildebrandt, Heinr. Oppermann und Joh. Reck nach Riedenberg abgeordnet, und der Vergleich kam im Jahre 1552. am Montage nach dem Trinitatis-Sontage zu Stande. Es ist leicht zu erachten, daß die Stadt in einem Vergleiche, der unter diesen Umständen mit dem Herzoge Heinrich errichtet wurde, sich zu den größten Aufopferungen verstehen mußte. Zwar die Religionsfreiheit und die Reichs-Unmittelbarkeit blieb der Stadt ungekränkt; allein an ihren Gütern und Eigenthume litte sie einen unermeßlichen und ganz unersezlichen Verlust, den man als den Grund und die vornehmste Ursache ihrer folgenden gänzlichen Verarmung ansehn kan. Denn die vornehmsten Vergleichs-Puncte enthielten: daß das Bergwerk am Rammelsberge, und zugleich ein weiter Raum von Waldungen, nebst dem Gebiete der Stadt in Süden und Westen von etlichen Meilen im Umfange, an den Herzog abgetreten ward: alle und jede Schuldverschreibungen, die auf den Herzog lauteten, und die, den Nachrichten im Archiv zufolge, ganz beträchtlich waren, von der Stadt her-

aus gegeben: zehn Stück ihres schweren Geschüzes, theils von großen, theils mittlern und kleinern Caliber, demselben nach Riechenberg abgeliefert werden: und daß ihm die folgenden zwanzig Jahre hindurch von der Stadt jährlich 500 Thaler als ein Schuzgeld ausgezahlt werden sollten. o). Und so kam unsere Stadt von der Seite, nach so mancherlei, in einer von sieben und zwanzig Jahren erduldeten, wiewohl mit dem Verluste des größten und schönsten Theils ihres Eigenthums, auf eine kurze Zeit zur Ruhe.

Im deutschen Vaterlande aber war die Fackel der Zwietracht noch nicht erloschen. Der Marggraf Albert von Brandenburg führte noch die Waffen gegen den Kaiser, und das mit so vielem Glücke, daß er auch bis Nürnberg und Ulm vorgedrungen war und diese ganze Gegend sich unterwürfig gemacht hatte. Die Reichsstände blieben bei der täglich größer werdenden Macht des Marggrafen nicht gleichgültig, und besonders suchte der Churfürst Moriz von Sachsen seine Lande dadurch sicher zu stellen, daß er mit dem Herzoge Heinrich von Braunschweig und andern Ständen einen Vertrag errichtete, der dahin abzielte, zu verhüten, damit der Marggraf ihnen nicht zu mächtig werden mögte. Kaum war Albert von dieser Verbindung benachrichtiget, als er den Grafen von Mannsfeld, Vollbrecht, mit einem auserlesenen Heere in das Braunschweigische abschickte, wo er mit Sengen

und Brennen große Verwüstungen anrichtete. Am Martins-Tage 1552. kam der Graf nach Goslar: und obgleich die Stadt an dem Bündniß jener Reichs-Mitstände nicht den geringsten Antheil hatte; so preßte er ihr dennoch eine Brandschazung von 2000 Thalern ab: p) und wollte die Stadt im Guten seiner los werden; so mußte sie ihm noch oben drein von ihrem Geschüze eine halbe Carthaune nach dem Kloster Riechenberg liefern. Riechenberg ließ er bei seinem Abzuge in Flammen aufgehn. Eine Handlung, die dem Andenken eines Kriegshelden viel Ehre macht —!!

Anmerkungen.

a) Heinecc. L. VI. p. 467.

b) Cognitum est ibi de cujusque quaerimoniis, maxime vero de Goslariensium causa quos Henricus Brunsuicensis valde premebat, cet. Jo. Sleidani Commentar. de statu religionis et reipublicae Carolo Quinto Caesare. L. XII. p. 337.

c) Beide Urkunden, die diese Begebenheit enthalten, finden sich beim Heineccius L. VI. p. 474.

d) Bei Hortleder lieset man ein Verzeichniß von drei und zwanzig Vergewaltigungen, die des Herzogs Leute und Unterthanen gegen die Stadt verübet, und über welche sie sich zu dieser Stadt beschwerte, im B. IV. C. 46. S. 903. erster Aufl.

e) Man sehe hiervon Herrn Consistorial-Raths D. Plank's Geschichte der Entstehung des protestanti-

schen

schen Lehrbegriffs. Band III. Th. II. B. IX. S. 204. zweite Auflage.

f) Hortleder B. IV. C. 4. S. 43. C. 5. S. 60. C. 7. S. 185. C. 46. S. 866. und 873. C. 48. S. 1035. erster Ausg. auch an mehrern andern Orten. Heinecc. in A. G. L. VI. p. 455.

g) Herrn D. Plank, daselbst S. 202. u. f.

h) Honemann Th. II. S. 54. 57. u. f.

i) Herrn Planks Geschichte der Entstehung des protestantischen Lehrbegriffs, Band III. Th I. B. X. S. 490. ff.

k) Heinecc. L. VI. p. 500. Honemann Th. II. S. 73. f.

l) Wie die geschriebene Chronik erzählt.

m) Dieser hohle Weg war damahls bei weiten so tief noch nicht, als er jezt, durch das beständig auf seinem Grunde herab fliessende Wasser, und nach mehr als drittehalb hundert Jahren geworden ist. Es leben auch noch Leute, die es sich gar wohl erinnern, daß auf dem Raume, den der hohle Weg auf der Oberfläche einnimmt, zwei neben einander her laufende Wege gewesen sind.

n) Man sehe Herrn Plank am angeführten Orte S. 514. in den Anmerkungen.

o) Der ganze Vergleich findet sich in Honemanns Alterthümern des Harzes, Th. II. S. 75. u. f. abgedruckt; daher finden wir es nicht für nöthig, den Abdruck hier zu wiederhohlen.

p) Heineccius nennt nur 1000 Thlr., die die Stadt dem Grafen geben müssen. Im Archiv aber ist diese Nachricht umständlicher und sicherer vorhanden.

Das

Das siebente Kapitel.

Noch immer trübe Wolken über Goslar.

Dieser so theuer erkauften Ruhe hatte die Stadt Goslar etwa neunzehn Jahre erst genossen, als sie schon wieder von aussen und innen gestöhrt wurde. Herzog Heinrich war von dem Schauplaze der Welt, auf welchem ihm eine so beschwerliche Rolle zu Theil geworden, abgetreten, da er sich noch vorher zu der evangelisch-lutherischen Religion, die er vorhin so sehr hassete, bekannt hatte: und sein Sohn, Herzog Julius, regierte das braunschweigische Land. Er hatte schon die evangelische Religion angenommen, weshalb er von seinem leiblichen Vater verfolgt worden war, und ließ durch seine Gottesgelehrten die Reformation in seinem Lande einführen. Zwischen ihm und dem Kloster Neuwerk in Goslar entstand aber ein Mißvergnügen, a) wodurch er glaubte, berechtiget zu seyn, die Einkünfte, die das Kloster aus seinem Lande und dem Stiffte Hildesheim zu heben hatte, ein zu ziehen. Bei allen seinen guten Eigenschaften hatte er sich doch die Meinung beibringen lassen, daß von dem Kloster seine Rechte gekränkt wären: und so hielt er sich zu einer solchen Genugthuung befugt. Als der Senat in Goslar sich dieses Klosters, über welches er die Schirm-

vog-

vogtei führte, pflichtmäßig annahm; zog er sich dadurch auch den Unwillen des Herzogs zu, der vor den Thoren von Goslar, zum Nachtheil der Stadt, ein Waaghaus, Vitriol- und Gießhäuser, eine Mühle, Walkmühle und Gerberei anlegen ließ, wodurch die Bürger in ihrer Nahrung sehr beeinträchtigt wurden. Jedoch ward diese Mißhelligkeit nach einem langwierigen Proceß vor dem Kaiserlichen Reichs-Cammer-Gericht endlich ausgeglichen.

Allein nun herrschte im Vaterlande ein verderbliches Uebel, welches an mehrern Orten und in unsern Mauren Unheil genug anrichtete. Habsüchtige Menschen hatten allmählich das gute Geld heimlich eingeschmolzen, und statt dessen schlechtes und falsches unter verschiedenen Stempeln ausgemünzt: und dieses ward von ihnen so lange fortgesezt, bis Deutschland mit einer Menge schlechter Münze überschwemmt war, die fast gar keinen Werth mehr hatte. Denn an einigen Orten galt ein Reichsthaler von gutem Schrodt und Korn sechs Gülden, und für die goslarischen so genannten Baargroschen konnten die Armen nichts mehr von Lebensmitteln erhalten: Dergleichen Kipper und Wipper, so nannte man die Münz-Verfälscher, hatten sich bei uns auch eingeschlichen. Das Volk aber, das durch die große Theurung in den Nothwendigkeiten des Lebens endlich zur Verzweiflung gebracht war, rottete sich zusammen, fiel in die Häuser der reichen Betrüger und plünderte sie so rein aus, daß ihnen von dem schänd-

lichen Gewinn wenig oder nichts übrig blieb. Ehe der Senat die nöthigen Vorkehrungen gegen die Tumultuanten machen konnte, drangen sie auch in die Häuser der hier wohnenden Juden, die dann auch, schuldig oder unschuldig, eben so behandelt wurden. Unter diesen Unordnungen, und da Niemand sich in seiner Wohnung sicher glaubte; stellte sich der Worthalter b) Mudersbach, nebst seinen Söhnen und einigen wohldenkenden Bürgern, dem aufrührischen Haufen entgegen, und redete ihm mit Muth und Klugheit so nachdrücklich zu, daß Ordnung und Stille bald wieder hergestellt wurde. c). Dieß gieng im Jahre 1622. vor.

Ein anderes größeres und allgemeines Uebel, die Pest, die so oft schon unter unsern Einwohnern aufgeräumt hatte, folgte diesem nach drei Jahren nach. Der Senat zu Goslar wandte alle rühmliche Sorgfalt an, das Leben der Bürger gegen diese fürchterliche Plage zu sichern. Er berief zwei Aerzte, Herman Göddeus und Heinr. Wolf in die Stadt, welche auch eine Arzenei gegen die Seuche verordneten, die auf der Apotheke sogleich fertig und um einen so billigen Preis zu haben war, daß auch die Armen sich derselben bedienen konnten. Bei allen diesen heilsamen Anstalten konnte es doch nicht verhütet werden, daß die leidige Krankheit, die im ganzen Reiche große Verheerungen anrichtete, nicht auch in Goslar dreitausend Menschen hingerafft hätte.

Nun

Nun fehlte nur noch der dreissigjährige Krieg, um unsere gute Stadt an den äussersten Rand des Verderbens zu bringen. Die Veranlassung zu diesem Kriege ist nicht unbekannt; und so dürfen wir nur erzählen, was für einen traurigen Einfluß derselbe in die Schicksale unserer Stadt gehabt hat. Die protestantischen Fürsten hätten, nachdem der Churfürst von der Pfalz Friederich V. von des Kaisers Ferdinands II. Armee geschlagen und der Churfürst selbst in die Acht erkläret war, ein Bündniß zur Beschützung der Religion und ihrer Staaten aufgerichtet; weil der Haß des Kaisers gegen die Evangelischen aus seinem ganzen Betragen deutlich genug hervorleuchtete. Diesem Bündniß waren auch, nebst dem Könige Christian IV. von Dännemark, die niedersächsischen Reichsstände, Mecklenburg, Magdeburg, Halberstadt und Braunschweig beigetreten, weshalb auch die in die Acht erkläret wurden. Kaum hatten diese Fürsten, deren Staaten Goslar zum Theil sehr nahe liegen, sich zum Kriege zu rüsten angefangen, als ihnen der Graf Tilly mit einem Theil der kaiserlichen Armee im Jahre 1625. schon über den Hals kam, welchem Graf Albert von Wallenstein mit dem ganzen Heer des Kaisers noch in demselbigen Herbste nachfolgte. Diese Völker fielen in den Weser-District des Braunschweigischen Landes ein, welches sie ohne viele Mühe größten Theils eroberten, und Holzminden nebst Hutar verwüsteten. Der Graf Wallenstein, Herzog von Friedland, hatte zu der Zeit sein Haupt-Quartier auf dem Hildesheimischen Am-

Amte Liebenburg, zwei kleine Meilen von Goslar: und foderte Abgeordnete von unserm Magistrate dahin, um zu vernehmen, ob die Stadt noch dem Kaiser treu geblieben, oder ob sie den alliirten Ständen beigetreten sey. Es wurden also zwei Rechtsgelehrte, Doctor Joh. Reck und Stephan Reimer, nebst dem Rathsherrn Valentin Wizenhausen, abgeordnet, die dem Kaiserlichen Heerführer die Versicherung gaben, daß die Stadt in ihrer Treue gegen das deutsche Oberhaupt unverbrüchlich verharret sey, und künftig auch nie davon abweichen werde. Diesem fügten sie die Vorstellung bei, daß die Stadt durch die langwierigen erduldeten Trübsale fast gänzlich erschöpft und von einer schweren Schulden-Last gedrückt, ihren gänzlichen Untergang unvermeidlich vor sich sähe; wofern sie mit einer Einquartirung belegt werden, oder sonst von der kaiserlichen Armee einige Gewalt leiden sollte. Diese, dem Kaiser so treu ergebene Stadt gegen alle Bedrückungen und feindlichen Anfälle zu schüzen, sey nun eine Handlung, die eines so großen Feldherrn würdig wäre.

Wallenstein begegnete den Abgeordneten mit vieler Leutseligkeit: versprach ihnen eine freundschaftliche Behandlung ihrer Stadt, wenn sie bei ihrer Anhänglichkeit an dem Kaiser und dem Gehorsam gegen ihn verbleiben würde. Er wolle ihr, sezte er hinzu, weder eine Besazung aufdringen, noch auch Contribution abfodern, sondern sie vielmehr gegen das Ungemach, das der Krieg mit sich führe, sicher stellen.

Sollte Goslar auch Feindseligkeiten erfahren; so werde er sich bemühen, daß sie mit Hülfe des Kaisers davon befreiet würde. Dagegen verlangte er, daß seinen Soldaten der Eingang in die Stadt offen stehe, wenn sie da Nothwendigkeiten für baares Geld erstehen wollten.

Inzwischen war der König von Dännemark nebst seinen Verbündeten in das hannoverische Land eingerückt, und zwischen ihnen und den Kaiserlichen fielen verschiedene Gefechte mit abwechselndem Glücke vor, bis Wallenstein seine Völker in das Magdeburgische und Halberstädtische in die Winter-Quartiere verlegte, und diese Gegenden mitten im Winter unter seine Gewalt brachte. Nun war uns die Flamme schon sehr nahe, die das Vaterland so viele Jahre hindurch verheerte.

In dem folgenden 1626sten Jahre war das Kriegsglück den vereinigten Mächten nicht günstig. Der Graf von Mannsfeld, der an die Elbe vordrang, um sich der dessauischen Schanze, die Wallenstein aufgeführt hatte, zu bemächtigen, ward geschlagen, und zog sich in die Mark Brandenburg zurück. Der König von Dännemark fochte in Westphalen zwar unter günstigern Umständen; allein sein Glücksstern schien da nicht lange: und hernach litte seine, mit den Truppen der vereinigten evangelischen Stände vereinigte Armee die bekannte große Niederlage bei Lutter am Barenberge im braunschweigischen Lande. Ehe die aber erfolgte, ward Goslar ganz

ohne

ohne ihr Zuthun und wider ihren Willen in die kriegerische Scene mit hinein gezogen. Es regierte zu der Zeit der Herzog Christian zu Braunschweig, der auch, wie schon gedacht, zu den evangelischen Bundesgenossen gehörte, und der hatte unsere Stadt zum Beitritt zu diesem Bunde eingeladen. Er glaubte auf die Art seine Bergstädte auf dem Harze desto besser decken zu können. Als unsere Stadt Bedenken trug, theils aus dem Gefühl ihrer eigenen Schwäche, theils aus Furcht vor den siegreichen Waffen des Tilly, in diese Verbindung sich ein zu lassen; so gedachte der Herzog Christian sie mit Gewalt dazu zu zwingen. Daher suchte er eine Ursache zum Streit an Goslar: und wie sollte man die nicht bald finden, wenn man sie sucht? Einige Landleute, Köhler, Wildschüzen und andere Waghälse hatten sich zusammen gethan, welche die Marodeurs und andere herum streifende Soldaten von der kaiserlichen Armee todt schlugen oder erschossen. Unter diesen Leuten waren Einige, die sich durch eine fortgesezte heimliche Erlegung des Wildes eine große Fertigkeit und Geschicklichkeit im Schiessen erworben hatten, und die pflegten sich in den einzelnen Gebäuden, welche der braunschweigische Herzog Julius vor dem Thore der Stadt in Westen aufführen lassen, zu versammlen und ihre Beute da zu verzehren. Die Kaiserlichen hatten damahls einen Vorposten auf dem Kloster Riechenberg: und von daher wurde des Nachts einige Mannschaft ausgeschickt, um die Freibeuter in ihren Schlupfwinkeln zu überfallen und aufzuheben;

allein diese Mannschaft ward von ihnen zurückgeschlagen. Den folgenden Tag kam der Officier selbst mit seinem Kommando von Riechenberg, fand diese Häuser verlassen und ließ sie im Feuer aufgehn. Ein gleiches widerfuhr den gegen über, der Stadt in Osten, stehenden Gebäuden, die der Herzog Julius noch im Unwillen gegen die Stadt errichten lassen: sie wurden von den Kaiserlichen ebenfalls abgebrannt. Hierüber äusserte der Herzog Christian eine große Empfindlichkeit. Er schob die ganze Schuld auf die vornehmsten Senatoren in Goslar, als wenn sie die Kaiserlichen zum Anzünden der Häuser angereizt hätten: und faßte nun den Anschlag, sich der Stadt selbst zu bemächtigen. Goslar war für jene Zeiten noch immer vest genug, um einen Angriff ab zu schlagen: und das zeigte sie auch gegen diese Unternehmung des Herzogs. Es war den 4ten März 1626. als die Braunschweigischen mit etlichen Compagnien zu Fuß und vielen tausend Reutern, denen vierzig Wagen folgten, auf dem goslarischen Gebiete erschienen. Die Bürger versahen sich nichts weniger, als daß ihnen von jenen Truppen ein Besuch zugedacht sey: und hielten auch ihre Wachen nicht sonderlich verstärkt. Dennoch war das der Anschlag der Braunschweiger. Um Mitternacht rückte das herzogliche Heer näher an die Stadt, und einige ihrer kühnsten Leute stiegen in den Stadtgraben, in der Absicht, eine Petarde an dem Clausthore zu bevestigen, um das Thor auf zu sprengen. Während dem, daß Niemand in der Stadt einen

feind=

feindlichen Einbruch argwohnt, und ganz von ohngefehr geht einer von den Bürgern mit einer brennenden Laterne über den Wall, aus der das Licht einen Schein an einen Thurm wirft. Diesen Schein bemerken die Feinde und fassen daraus die Vermuthung, daß man in der Stadt ihre Ankunft erwarte und sich zur Gegenwehr angeschickt habe: sie steigen also aus dem Graben in möglichster Geschwindigkeit die Leiter hinan, um sich davon zu schleichen. Diese Retirade konnte dann doch nicht so behutsam und leise genommen werden, daß nicht der Laternenträger einiges Geräusch davon gemerkt und daraus Argwohn auf etwas feindliches geschöpft hätte. Er rief deswegen seinen Cameraden zu, um sie auf das Geräusch aufmerksam zu machen: dieses nahmen die Feinde für ein abgeredetes Signal zu ihrem Angriff an, und entfernten sich unter dem Schuze der Nacht eilig zu den Ihrigen.

Als dieser Anschlag mißlungen war; zogen sich die Braunschweiger den folgenden Tag zusammen, stellten sich in Schlachtordnung, machten verschiedene Bewegungen bald vor- bald rückwärts, und zogen sich endlich hinter die Anhöhen zurück.

Ehe die noch der Stadt aus den Augen und der Tag kaum angebrochen war: kam schon ein Bothe von dem Könige von Dännemark mit einem Schreiben dieses Inhalts: das Interesse des ganzen niedersächsischen Kreises erfodere es, daß Goslar eine Besazung von 600 Mann an Infanterie und Caval-

 lerie

lerie einnähme, die aber der Stadt keines Weges zur Last fallen, sondern für ihr eigen Geld leben und Goslar gegen die Feinde vertheidigen solle. Darauf aber folgte von Seiten der Stadt eine abschlägige Antwort, mit Anführung so guter Gründe, daß sie einem jeden Unbefangenen einleuchten mußten. Um den Mittag kam ein Braunschweigischer Trompeter an das Thor, der den Bürgermeister allein zu sprechen verlangte. Der Bürgermeister erschien: und nun foderte der Trompeter im Namen seines Herrn daß die Stadt ihre Erklärung schrifftlich von sich stellen solle, wozu sie sich zu verstehn geneigt sey: wofern sie sich dessen weigern würde; so wäre alles schon dazu in Bereitschaft, um sie mit Gewalt dazu zu zwingen. Der Bothe ward mit der Antwort entlassen: die Goslarischen sähen keine Ursach, warum sie sich eine Besazung sollten aufdringen lassen: und der Herzog von Braunschweig gehe sie nichts an.

Nach dieser offenherzigen Erklärung ließ Herzog Christian seine Truppen wieder gegen die Stadt vorrücken. Vorher ermahnte er aber den Rath und die Gemeinde von Goslar in einem Briefe mit vielem Ernst, da sie seine Besazung abgewiesen hätten; so mögten sie sich hüten, nie einen kaiserlichen Soldaten in ihren Mauren auf zu nehmen: widrigen Falls würde er sie mit Feuer und Schwerdt verfolgen.

Diese Gefahr schien also vorerst überstanden zu seyn: aber nun fieng man in der Stadt an, mehr als bisher auf seiner Hut zu seyn. Inzwischen war

der General Tilly von dem vereitelten Unternehmen des Herzogs auf Goslar benachrichtigt worden. Der schrieb ihr auch viel schmeichelhaftes wegen ihrer gegen den Kaiser bewiesenen Treue, und erboth sich, 300 Mann anher zu schicken, die dem Senate schwören und der Stadt zur Besazung dienen sollten, damit sie nicht den Nachstellungen ihrer Feinde von neuem ausgesezt werden mögte. Dieser Antrag verursachte in der Stadt eine starke Gährung. Der Senat, der dem Kaiser oder seinen Generalen nicht gern einigen Anlaß zum Unwillen geben wollte, war der Meinung, man müsse die angetragene Besazung unter der angebothenen Bedingung annehmen: die Bürgerschaft hingegen weigerte sich dessen standhaft. Dieses war ihr auch wohl nicht sehr zu verdenken: denn Wallenstein sowohl als Tilly hatten in der Nachbarschaft so viele Proben von Grausamkeit gegeben, daß Goslars Einwohner ihr äusserstes Verderben befürchten mußten, wenn sie so unbändige und gefährliche Menschen, als die kaiserlichen Soldaten zu jener Zeit waren, um sich haben und ernähren sollten. Von dieser Uneinigkeit zwischen dem Rath und der Bürgerschaft gedachte Herzog Christian seinen Nuzen zu ziehen, und bei dieser Gelegenheit die schon kränkelnde Republik desto leichter zu unterdrücken. Er schrieb von neuem an den Rath und die Gemeinde zu Goslar, verlangte von ihnen, „daß sie sich von der kaiserlichen Armee gänzlich los sagen, und die gemeinschaftliche Angelegenheit vom ganzen Niedersachsen nicht verlassen sollten: er selbst sey der

eigentliche Schuzherr der Stadt: und sie mögten überlegen, mit was für einem Rechte sie in einer so bedenklichen Lage der Dinge seine Beschüzung von der Hand weisen könnten." Ausserdem wurden die Bürger noch besonders erinnert, daß sie von den Alliirten nichts zu fürchten hätten: und wenn der Rath ein anderes argwohne; so müsse man ihn nicht hören: eine kaiserliche Besazung dürften sie durchaus nicht einlassen; widrigen Falls würden sie von des Herzogs Seite keine andere als feindliche Behandlung zu erwarten haben.

Nun wurde auch von Seiten des Herzogs ein gewaltsamer Angriff auf die Stadt beschlossen. Denn bald nachher, den 24sten März gegen Abend zeigte sich das braunschweigische Heer wiederum in der Nähe von Goslar, und noch vor Mitternacht ward dasselbe nach der Absicht des Herzogs an den bequemsten Orten hin und wieder um die Stadt vertheilt, und jedes Corps dahin postiret, wo es angreifen und den Sturm beginnen sollte. Dieß gieng so unvermerkt zu, daß man davon nicht das geringste Geräusch, ausser dem einzelnen Wiehern der Pferde in der Stadt vernehmen konnte. Die Bürger argwohnten indeß das Vorhaben der Feinde, und vertheilten, um sich auf alles gefaßt zu halten, ihre Kanonen ebenfalls in der größten Stille auf den Wällen und in den Thürmen umher: besezten mit ihren wenigen Soldaten und Landsknechten Wall und Mauren: und erwarteten nun den Angriff der

Feinde, vest entschlossen, entweder zu siegen oder für ihre Freiheit zu sterben. Es war etwa Mitternacht, als der Sturm auf die Stadt an drei Orten zugleich und mit gleicher Heftigkeit anhub. Der eine wurde in Süden, an dem Gewölbe unternommen, wo ein Strohm, die Abzucht, mit der Gose vereinigt, aus der Stadt fließt, und das mit einem starken Fallgitter verwahrt ist. Dieß Fallgitter fanden aber die Feinde so vest verrammet, daß es ihnen unmöglich fiel, hier ein zu brechen: und nun ward auch von dem Walle und aus den Thürmen solch ein heftiges Feuer auf die Stürmenden gemacht, daß sie zum Weichen genöthigt wurden. Ein ander feindlicher Haufe war bis an das Clausthor unvermerkt vorgedrungen, (die Pallisaden, welche jezo die Thorwachen nach der Aussenseite umgeben, waren damahls noch nicht gesezt) und hatte an dessen Flügeln eine Petarde bevestigt. Als die zersprang; eilten die Feinde in großer Menge herbei, um in das Thor, welches durch die Petarde, ihrer Meinung nach, aufgesprengt worden war, ein zu dringen. Sie wurden aber mit einem Kugel- und Stein-Regen so tapfer empfangen, daß sie ihr Heil in der Flucht suchen mußten. An dem Vitusthore geschahe der dritte und heftigste Angriff: auch der wurde glücklich abgeschlagen. Hier hatten die Feinde, unter Begünstigung der Nacht, zwei Petarden angeschroben, mit denen sie sich den Eingang in die Stadt eröffnen wollten. Die eine dieser Feuermaschinen zersprang auch; allein sie that weiter keine Wirkung

als daß sie einige Splitter aus dem Thorflügel herausriß: die andere zündete gar nicht. Als die Stürmenden auch hier abgewiesen waren; machten sie noch einen Versuch, die Stadt mit dem Degen in der Faust zu erobern. Sie liessen Sturmleitern in den Graben hinab, um mit deren Hülfe den Wall zu ersteigen. Jedoch auch diese Unternehmung hatte keinen glücklichern Erfolg, als die vorhergehenden. Sie wurden mit einem so lebhaften Feuer aus Kanonen und dem kleinen Gewehre empfangen, daß ihrer eine nicht geringe Anzahl getödtet, noch mehrere aber verwundet wurden. Solch eine standhafte Gegenwehr der goslarischen Bürger hatten die Feinde nicht erwartet: sie geriethen darüber in Unordnung und Schrecken, und nahmen, ohne das Signal zum Rückzuge zu erwarten, die Flucht aus dem Graben herauf: und als der Tag anbrach, waren sie den Bürgern schon aus den Augen. Ihre Todten und Verwundeten hatten sie mit sich genommen, ausser etwa zwanzig Getödteten, die hernach durch den Todtengräber auf dem Walle begraben wurden. Einige wenige von den Feinden, die sich auf der Flucht verspätet hatten, wurden gefangen genommen und in die Stadt gebracht, aber bald wieder in Freiheit gesezt. Von den Bürgern war nur ein einziger geblieben und Einer von den Landsknechten. Ein Bürger war in seinem Hause von einer Kugel getroffen, und starb nach einigen Tagen. Verwundet waren nur Wenige, die auch sämmtlich geneseten.

So wenig aber dieser Sieg unserer Bürgerschaft kostete, so viel verlohr sie bald nachher gegen die Unterthanen des Herzogs in unserer Nachbarschaft.

Er selbst, Herzog Christian, der hier seinen Plan vereitelt sahe, führte seine Truppen von hier in das Calenbergische, und starb bald darauf in Wolfenbüttel, nicht ohne Vermuthung, an empfangenem Gifte. Allein die braunschweigischen Landleute hiesiger Gegend wollten die Niederlage rächen, die ihr Landesherr an unsern Mauern gelitten hatte. Sie rotteten sich in großen Haufen zusammen, und trieben die goslarischen Viehheerden von der Weide hinweg. Die Bürger fielen hinaus und griffen die Räuber an, allein mit mehrerm Muthe, als Vorsicht, so daß sie in einen Hinterhalt geriethen, und mit einem Verlust von dreissig Todten und noch mehr Verwundeten zurück geschlagen wurden. Dieser Vorfall war freilich ein Unglück für unsere braven Bürger und ihre Familien; allein Einfluß in das Ganze hatte er doch nicht.

Bald aber ward der große Schauplaz des Krieges in unserer Nähe eröffnet. Denn in eben diesem Jahre erfolgte etwa zwei Meilen von hier die wichtige und entscheidende Schlacht bei Lutter am Bärenberge, in welcher der König von Dännemark mit seinen Alliirten von den Kaiserlichen aufs Haupt geschlagen wurde, und aus der unsere Stadt eine Menge von den kaiserlichen Verwundeten einnehmen mußte, von denen die Mehresten an ihren Wunden starben.

ben. Die wichtigen Folgen dieses Sieges sind aus der Geschichte bekannt. Die Kaiserlichen erlangten im ganzen Niedersachsen völlig die Oberhand: und unter ihrem Schuze hob besonders die römische Geistlichkeit ihr Haupt mit Frohlocken empor. Bei dem Kaiser Ferdinand II. wirkte sie das Restitutions-Edict aus, welches durch Tilly's Waffen unterstüzt und zur Ausführung gebracht wurde, vermöge dessen die Kirchen und geistlichen Güter, welche die Protestanten nach dem Passauischen Vertrage fünf und siebenzig Jahre lang in ruhigem Besiz gehabt, den Katholiken wieder eingeräumt werden sollten.

In Goslar fanden sich also die Cisterzienser-Nonnen, die Franziskaner und Jesuiten ein, um ihre vormahligen Kirchen und Klöster wieder in Besiz zu nehmen. Die Nonnen bezogen das Kloster Neuwerk, die Barfüßer das Brüderkloster, die Jesuiten hingegen, die in Goslar nie etwas eigenes gehabt, folglich auch nichts verlohren hatten, und denen daher auch nichts zu restituiren war, suchten sich ein Eigenthum, wo vorhin keines gewesen war. So wie des Kaisers Armee die niedersächsischen Provinzen eroberte, so wollten sie auch für die Kirche, oder vielmehr für ihren Orden, wie das immer ihre Maxime war, Eroberungen machen. Es gelang auch den frommen Söhnen des heiligen Lojola, sich der Dohmkirche in Goslar zu bemächtigen, und die evangelischen

Chorherren zu vertreiben. Hier standen sie ungleich besser, als die Nonnen in Neuwerk und die Franziskaner. Deswegen suchten sie sich auch hier recht vest zu sezen. Sie wußten es dahin ein zu leiten, daß sie das so genannte Kaiserhaus geschenkt erhielten, neben welchem sie ein prächtiges Collegium auf zu führen anfiengen, von dem noch vor etlichen Jahren die Ruinen zu sehen waren. Nicht weniger mußte das Frankenbergische Kloster den Marien=Magdalenen=Nonnen wieder eingeräumt werden.

An den Jesuiten lag es in der That nicht, daß nicht die ganze evangelische Lehre aus Goslar verbannet ward. Sie unterliessen nichts, was irgends dazu beitragen konnte, die Gemüther des Volks durch ihren religiösen Pomp und durch mündliche Ueberredungen an sich zu ziehen, und die lutherischen Prediger dahin zu bringen, daß sie den Wanderstab ergreifen müßten. Jedoch dahin ließ es die göttliche Vorsehung nicht kommen: und die Freude jener Ordensbrüder daurte auch nicht sehr lange. Der König von Schweden, Gustav Adolph, landete im Jahre 1630. mit einer Armee zur Unterstüzung der Protestanten auf dem deutschen Boden, traf bei Leipzig mit den Kaiserlichen zusammen, und richtete eine schreckliche Niederlage unter ihnen an. Auf diesen Sieg, den die Schweden nebst den Sachsen und Andern ihrer Alliirten erfochten hatten, folgten mehrere; und als Sieger

nä-

näherten sich die Schweden unserer Stadt. Weil Goslar sich beständig geweigert hatte, den Bündniß der evangelischen Stände bei zu treten und des Kaisers Parthei getreu geblieben war; so durfte sie sich von den schwedischen Völkern eine sanfte Begegnung wohl nicht versprechen. Deswegen verliessen auch viele von den Magistratspersonen ihre Aemter und ihre Vaterstadt, um einer feindlichen Behandlung, die sie von den Schweden befürchteten, aus zu weichen. Der Erfolg bewies es auch, daß diese Furcht nicht ungegründet gewesen war. Der 23ste Januar 1632. war der fatale Tag, da die Schweden unter Anführung des Herzogs Wilhelm von Sachsen und des Generals Banner in Goslar einrückten und in aller Einwohner Gemüthern die bangesten Erwartungen erregten. Ihr erstes Ansinnen an die Stadt war eine Brandschazung von 60,000. Thalern: und als die mit Mühe und Noth von der Bürgerschaft zusammen gebracht war; so zogen die schwedischen Völker zwar ab, allein sie liessen eine zahlreiche Besazung zurück, an der die Einwohner eine scharfe Geissel hatten; denn sie behandelten Goslar nicht anderst als eine eroberte Stadt in Feindes Landen. Unter diesen Umständen hielten die römischkatholischen Ordensleute ebenfalls ihre Entfernung für das rathsamste, das sie zu wählen hatten. Den Jesuiten hingegen wurde diese klägliche Wohlthat der Auswanderung nicht zu Theil, sondern sie mußten so lange im Arrest bleiben, bis sie die Kostbarkeiten der Dohmkirche, die

sie über die Seite gebracht hatten, wieder herbei schafften. Diese Kleinodien aber kamen nicht wieder an ihre vorigen rechtmäßigen Besizer zurück; sondern die Schweden sahen sie als eine den Feinden abgenommene Beute an, und sendeten sie über das Meer nach Hause. Ein gewisser Daniel Müller ward als Commissarius angestellt, der denn als ein strenger Despot in der Stadt handelte. Auf seine Veranlassung mußte Goslar nach einem gewissen Formular dem Könige von Schweden huldigen. Die schwersten Kanonen der Stadt eigneten sich die Schweden zu: und die noch hier gebliebenen Rathsglieder durften bei diesem harten Verfahren auch den Mund nicht aufthun, wenn sie ihren Aufenthalt nicht im Gefängniß angewiesen haben wollten. Die Chorherren der beiden hier befindlichen kaiserlichen Stiffter wurden mit starker Einquartirung belegt, ihre Einkünfte eingezogen und ihre Häuser auch wohl ausgeplündert. Der lutherische Prediger, Simon Strube, weigerte sich, ein gewisses Edict von der Kanzel ab zu lesen; er ward darüber des Nachts aus dem Bette geholt und in die Hauptwache gesezt. Die andern Prediger hatten kaum ihres Lebens Unterhalt. An den Unterricht der Jugend dachte Niemand: Handel und Gewerbe lagen gänzlich darnieder: aller Orten herrschte ängstliche Furcht und Kummer: so oft es den Schweden einfiel, wurden neue Brandschazungen von den Bürgern erpreßt: kurz der Zustand unserer Stadt war unbeschreiblich elend. f).

Die=

Dieser äusserst traurige Zustand daurte gerade zwei Jahre und neun Monathe bis an die Schlacht bei Nördlingen, die den 16ten Sept. 1634. zum Nachtheil der Schweden ausfiel und in der sie vieles Volk einbüßten. Nun erfoderte es der Zustand ihrer Armee, daß sie die Besazungen, die hin und wieder in die Städte verlegt waren, an sich ziehen mußte; und so ward auch die hiesige Besazung abgerufen. Ihr Abmarsch unter dem General Hanson erfolgte den 23sten Oct. jenes Jahrs, und zwar, zum Glück für Goslar, mit solcher Eilfertigkeit, daß sie nicht Zeit hatten, die 50,000. Thaler, die sie der Stadt, als eine neue Brandschazung auferlegt hatten, bei zu treiben. g). Indeß hielten sie sich dadurch hinlänglich und überflüssig schadlos, daß sie die größten und mehresten Kanonen der Stadt, nebst der vorhandenen Ammunition, welches zusammen gerechnet von hohem Werth war, mit sich wegführten.

Schon lange bluteten die Wunden, welche dieser Krieg dem ganzen deutschen Vaterlande, und besonders der Stadt Goslar geschlagen hatte, und sie würden noch weit empfindlicher geschmerzt haben, wenn nicht das unschäzbare Geschenk Gottes, der westphälische Friede, der als ein lindernder Balsam unserm ausgemergelten Staatskörper zu Theil geworden, uns die Gewissens-Freiheit zugesichert, und zugleich den Grund zu der frohen Hoffnung gelegt hätte, daß blutige Religions-Kriege, die

furchtbaresten unter allen Kriegen, das Vaterland nicht leicht wieder zerfleischen werden. Die Kriegführenden Mächte, die der Unruhen endlich müde waren, hatten unsere Stadt zu einem Friedens-Congreß auserseben, und der Kaiserliche Gesandte, Graf von Tettenbach, fand sich auch im Jahre 1641. nebst einigen andern Gevollmächtigten in Goslar ein, wo sie täglich auf dem Rathhause zu diesem heilsamen Geschäfte sich versammleten. Allein jezt war noch nicht der Segen des Friedens von der Vorsehung dem Vaterlande, und unserer Stadt die Ehre und Freude zugedacht, daß dieses Glück in ihren Mauren aufblühen sollte. Die Tractaten zerschlugen sich, und wurden nachher erst in Westphalen wieder angefangen, und zu des Vaterlandes Ruhe glücklich zu Ende gebracht.

Die zweite Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts verfloß nun zwar ohne große und allgemeine Unglücksfälle für Goslar: allein woher sollte sie die Mittel nehmen, sich von ihrer gänzlichen Erschöpfung zu erhohlen? Die dreitausend ihrer Einwohner, welche die Seuche zulezt aufgerieben hatte, waren dahin: Goslar aber hatte nichts mehr, was neue Einwohner zu ihr heran ziehen konnte; aus ihrer eigenen Bevölkerung war aber dieser Abgang viele Generationen hindurch nicht zu ergänzen. Und wer ersezte ihr den Verlust, an Gelde und an den Kriegsgeräthschaften, den die schwedischen Truppen ihr verursacht hatten, und

den man füglich auf 600,000 Thaler berechnen kan? h)

Anmerkungen.

a) Dieser Vorgang wird umständlicher erzählt, wenn wir von dem Kloster Neuwerk reden werden.

b) Der Stadt-Worthalter, von dessen Amte in der Folge etwas mehr vorkommen wird, ist eine obrigkeitliche Person, etwa das, was ehedem in der römischen Republik der Tribunus plebis war.

c) Heineccius in Auctuario ad L. *VI. p. 557.*

d) Ebendaselbst.

e) Hein. daselbst, S. 558. u. ff.

f) Nos sumus exhausti, vix sanguis vitaque restant:
Sunt exucca nimis membra, nec ossa vigent,
sagt der damahlige berühmte Rector Nendorf in seinem schönen Gedichte an den König von Schweden.

Heinecc. in Auct. ad L. VI. Antiqu. Gosl. p. 568.

g) Heinecc. in Auctuario.

h) Wem dieses zu hoch angeschlagen scheint, der beliebe zu erwägen, daß das schwere Geschütz, welches die Schweden bei ihrem Abzuge mitnahmen, nach einem damahls aufgenommenen genauen Verzeichniß, welches in unsern Händen ist, und in welchem einer jeden Kanone Name und Gewicht besonders angegeben steht, 13,900 Centner betrug: rechnet man den Centner zu 36 Thlr.; so kommt allein hieraus eine Summe von 490,000 Thaler.

Hier

Hierzu Lade und Zubehörung, Pulver 30 Centner, Schwefel 20 und Stückkugeln 129 Centner. Wenn dieses zu Gelde angeschlagen und dazu die 60,000 Thaler, die die Schweden gleich nach ihrem Eintritte sich zahlen liessen, nebst dem nachher erpreßten gerechnet werden; so wird der Betrag die Summme von 600,000 Thaler leichter übersteigen, als daß sie zu hoch angegeben wäre.

Das achte Kapitel.

Goslar ist das nicht mehr, was sie vormahls war.

Der Krieg hatte nun bei Goslars Einwohnern so starke und fürchterliche Eindrücke hinterlassen, daß sie, ihre Kinder und Nachkommen bei dem bloßen Namen desselben schon zitterten. Es läßt sich daher denken, was für ein allgemeiner Schrekken sich durch die ganze Stadt verbreitete, als man den 20sten März 1702. bei Anbruch des Tages den Markt mit 800 Mann hannöverischer Infanterie besezt sahe, ohne daß eine Seele in der Stadt wußte, wie, oder woher, oder warum sie dahin gekommen waren. Wie die Sache zugegangen war, das erfuhr man aber bald. Ein Paar Tage vorher war ein churhannöverischer Officier nebst weniger Mannschaft, die ihr Obergewehr mit sich führte, nach Goslar gekommen, mit dem Vor-

geben, daß er einige Deserteurs hier aufsuchen wolle. Den 20sten März frühe mit Tages Anbruch befindet sich diese Mannschaft reisefertig in der Thür eines Wirthshauses, vor welchem die goslarischen Stadtsoldaten, die das Clausthor öffnen wollen, und die Schlüssel dazu bei sich haben, vorbei passiren. An diese schliessen sich die Hannoveraner freundschaftlich an, beklagen sich, daß sie die Ausreisser nicht angetroffen haben, und gehn mit ihnen auf das Thor zu. Ausserhalb diesem Thore aber und ganz nahe an demselben laufen an der Südseite verschiedene hohle Wege neben einander, die von den mit Erz beladenen Wagen in der Länge der Zeit sehr tief ausgefahren sind, und deren oberer Zwischenraum zu Gärten benuzt wird. In diese hohlen Wege war das hannöverische Infanterie-Regiment von Sommerfeld die Nacht vor dem 20sten März vom Clausthale her in größter Stille eingerückt und hatte sich da bis an den Morgen verborgen gehalten. Zu diesem Regimente gehörte die wenige nach Goslar gekommene hannöverische Mannschaft, die jezt vorgab, abmarschiren zu wollen, und mit ihr war alles verabredet. Nach der Eröffnung des Thores griffen die aus der Stadt gehenden Hannoveraner die goslarischen Soldaten unvermuthet an, um sie zu entwaffnen: die unsrigen sezen sich zur Wehre und es entsteht anfangs ein Ringen unter ihnen: einige Bergleute, die an ihre Arbeit zu gehn im Begriff waren, treten dazu, und es kommt zum

wei-

weiteren Handgemenge. Die Hannoveraner hatten geladen Gewehr, die unsrigen nicht: jene geben Feuer, davon ein Bergmann und ein Soldat getödtet worden. Ein Musketenschuß aber war das verabredete Zeichen, auf welches das in den hohlen Wegen verborgene Regiment eilig heraus rückt, sich des Thores bemächtigt, von da die Stadt in Besiz nimmt, und die andern Thore nebst der Hauptwache besezt. Sobald der Magistrat sich versammlet hatte, überreichte der General-Lieutenant von Sommerfeld ein Schreiben vom Churfürsten Georg Ludewig zu Hannover, worin der Churfürst die Ursache und Nothwendigkeit von der Besezung der Stadt anführte, mit der Versicherung, daß dieser Vorgang die Stadt an ihrer Reichs-Unmittelbarkeit nicht beeinträchtigen und seine Truppen ihr im mindesten nicht zu einiger Beschwerde gereichen, sondern den Ruhestand in dem niedersächsischen Kreise erhalten sollten: daß sie ausser Obdach und Lagerstelle nichts fodern, alles, was sie übrigens nöthig haben würden, mit baarem Gelde bezahlen und sobald der damahls vorhandenen Gefahr würde Rath geschaffet seyn, wieder abgerufen werden sollten. Diesem allen, was der Churfürst versprochen hatte, wurde auch von den Kriegsleuten aufs genaueste nachgelebt. Die Absicht ihrer Ankunft war, daß sie die Truppen des Herzogs Anton Ulrichs von Braunschweig aufheben wollten. Die damahls in dem spanischen Erbfolge-Kriege verwickelten Mächte gaben sich

nemlich alle Mühe, die deutschen Reichs-Fürsten in ihr Interesse zu ziehen, und dem Könige von Frankreich war es geglückt, mit dem Churfürsten von Cölln sich zu verbinden. Der Herzog von Braunschweig hatte aber in seinem Lande starke Werbungen angestellt, und bei dem Kaiser und seinen hohen Verbündeten hatte man schon gewisse Nachricht, daß der Herzog seine vermehrten Truppen zu den Cöllnischen stoßen lassen und mit der französischen Armee vereinigen wolle. Um dieses zu verhüten war die Besiznehmung unserer Stadt vor sich gegangen: und dieses Vorhaben wurde auch mit dem besten Erfolg ausgeführt. Den Braunschweigern, welche ganz sicher in den Cantonnirungs-Quartieren lagen, kamen die Hannoveraner eben so unerwartet und plözlich, als unserer Stadt, und ehe sie sich zu etwas entschliessen konnten, wurden sie bei ganzen Compagnien aufgehoben. Nachdem die Absicht des Churfürsten erreicht war, so wurden seine Krieger von hier wieder abgeführt, und ihr Ausmarsch erfolgte zum Theil den 30sten April, zum Theil den 14ten Mai desselben Jahrs, nachdem sie gerade acht Wochen sich bei uns aufgehalten hatten. Bei diesen Völkern hatte eine so gute Mannszucht geherrschet, daß die Bürger ihren Aufbruch sehr ungern sahen, und die Hannoveraner waren auch mit ihrer Behandlung so sehr wohl zufrieden, daß sie gern länger hier geblieben wären. Eine öffentliche Unordnung war während ihres Aufenthalts nicht vorgegangen,

aus-

ausser daß ein Soldat in der Trunkenheit seinen Cameraden, der ihn freundschaftlich in sein Quartier bringen wollte, in der Kuhstraße mit dem Bajonett erstach. Der Mörder wurde bald hernach auf dem Markte öffentlich enthauptet.

Das allgemeine Uebel des siebenjährigen Krieges, welches fast das ganze deutsche Reich drückte, gab auch, bald nach seiner Entstehung bis an sein Ende, unserer Stadt seine völlige Last zu empfinden. Denn schon in dem Sommer 1757. als die französische Armee nach dem Treffen bei Hastenbeck über die Weser gegangen war, näherten sich uns auch ihre Vortruppen, und der französische Obrist Fischer war der erste, der mit seinem Corps hier einrückte. Obgleich derselbe sich hier nicht lange verweilte; so folgten ihm doch bald mehrere französische Regimenter: und die häuften sich zuweilen so stark zusammen, daß Menschen und Pferde in der Stadt nicht untergebracht werden konnten, sondern auf den öffentlichen Pläzen unter freien Himmel sich lagerten, wo sie des Nachts große Feuer zu ihrer Erwärmung, aber auch zu großer Besorgniß der Bürger unterhielten. So wie eine der kriegenden Partheien in diesen Gegenden die Oberhand hatte, so nahmen auch ihre Völker in Goslar ihre Quartiere, oder rasteten hier auf ihren Durchmärschen. Daher kam es dann, daß bald französische Infanterie, bald Cavallerie und Husaren, bald die Pfälzischen und Nassauischen, bald

wie-

wieder Preussen, bald der General Luckner mit Hannoveranern, bald die Stockhausischen Jäger, bald ein Freikohr von den Alliirten die Stadt besezt hatten. Brandschazungen wurden zwar nicht gefodert; allein der Unterhalt, der den Kriegsleuten und ihren Pferden von den Bürgern so lange Zeit hindurch gereicht werden mußte, konnte ihnen nicht anders als äusserst lästig fallen, und stürzte Verschiedene von ihnen in eine gänzliche Armuth.

Die traurigen Folgen dieses *Krieges*, — wo ist eine Gegend unsers Vaterlandes, die sie nicht in gewissem Maaße empfinden sollte! — der überhand genommene Leichtsinn, der vermehrte Luxus und die Verschlimmerung der Sitten, fühlt Goslar auch zum Theil bis jezt noch zu ihrem größten Schaden: und die sind auch die Veranlassung zu einem sehr wichtigen innern Verluste, der sich bald nach dem Hubertsburgischen Frieden anfieng, nachher vermehret wurde, und nun so groß geworden, daß die Stadt in eine wahre Armuth versunken ist. Dieß ist der Verlust, den sie an ihrer Brau-Nahrung gelitten hat. Es war nemlich vor dem Kriege das hiesige Brauwesen in einem so vortheilhaften Zustande, daß dasselbe die beste Nahrung der Stadt abgeben mußte. In einer jeden Woche wurden vier, fünf bis sechs Biere bereitet, die größten Theils in die benachbarten Städte verfahren wurden, a) und wogegen den, durch die damahlige Zu- und Abfuhr beförderten Geld-Umlauf ungerechnet, jährlich eine

Ein-

Einnahme von wenigstens 6000 Thalern der Stadt zufloß. Dieser Zweig ist leider vertrocknet. Anstatt der vormahligen mehreren Biere in einer Woche ist jezo eines schon hinreichend, und die Ausfuhr desselben hat beinahe gänzlich aufgehört. Die vornehmste Ursache dieser so auffallenden Verminderung ist wohl die, daß die benachbarten Reichs-Stände entweder die Einfuhr eines jeden fremden Biers in ihre Staaten verbothen, oder dasselbe mit einer so starken Accise belegten, daß ein Jeder dadurch abgeschreckt wurde, die Gose kommen zu lassen. Es ist auch nicht zu leugnen, wenn wir unpartheiisch davon reden sollen, daß selbst einige Brauer aus Habsucht sich eine oder andere Niederträchtigkeit in Verfälschung des Biers vormahls haben zu Schulden kommen lassen, b) und eben dadurch auch dazu beigetragen haben, daß dieses, unserer Stadt so zuträgliche Product bei vielen seiner auswärtigen Liebhaber seinen Werth verlohren, und daß es nun, nachdem jene Mißbräuche und Unordnungen zwar abgestellt sind, bei Auswärtigen doch noch nicht wieder so beliebt geworden ist, wie es vormahls war. Inzwischen müssen wir aber auch den wohldenkenden Brauern, derer unstreitig die mehresten sind, die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß der Verfall unserer Brau-Nahrung auch großen Theils dem veränderten und — warum sollte ich nicht nach meiner Ueberzeugung den rechten Namen sagen? — verdorbenen Geschmack vieler unserer Einwohner und auswärtiger Zeitgenossen zu zu schreiben ist. Der

häufig gewordene Genuß des Weins, der noch häufigere des Kaffees und auch wohl bei dem geringen Manne des Brannteweins, diese traurigen Nachwehen des siebenjährigen Krieges, gehören mit unter die Ursachen, welche die Consumtion des goslarischen Biers so sehr vermindert haben: obgleich der Vorzug desselben vor jenen Arten des Getränks so groß und so leicht zu erkennen ist.

So wie aber der Absaz des hiesigen Biers sich verminderte, so konnten auch die Brauhäuser weniger genuzet werden, und so verlohren sie nach Verhältniß jenes Absazes an ihrem Werthe. Dieser Häuser, auf denen die Brau-Gerechtigkeit haftet, sind 301, und noch vor etwa vierzig Jahren wurde jedes derselben für 2000 bis 3000 Thaler verkauft: war dasselbe ausser dem groß und gut gebauet; so konnte es noch weit höher ausgebracht werden. Dieser Preis ist gegenwärtig so tief gefallen, daß man ein solches Brauhaus im Durchschnitte gerechnet, für 700 höchstens 900 Thaler erstehen kan. Berechnet man nun diesen Verlust nach einem ohngefähren Durchschnitt auf die ganze Anzahl der Brauhäuser; so wird es nicht zuviel gesagt seyn, wenn man behauptet, daß die Stadt seit dem, durch den Verlust an dem Werthe dieser Häuser, um 400,000 Thaler ärmer geworden sey.

Im Jahre 1780. den 22sten März spät um 11 Uhr ließ die Vorsehung das Unglück der schrecklichen Feuersbrunst über unsere Stadt kommen, von der

der oben bereits gedacht ist, in welcher 218 Wohnhäuser eingeäschert wurden. Die mehresten dieser Häuser waren zwar in der Braunschweigischen Brandkasse versichert: aus der wurden dann auch die Gelder, nach dem Preise, um welchen die Häuser eingesezt waren, den Abgebrannten, die sie wieder aufbaueten, ausgezahlt: und diese Gelder mogten sich dann auch wohl an 100,000 Thaler belaufen. Freilich eine starke Summe für die Theilhaber der Kasse, die sie zusammenbringen mußten. Allein damit war der Verlust, den unsere Bürger erlitten hatten, bei weitem nicht ersezt. Die Häuser waren mit einer weit niedrigen Summe assecuriret, als für welche sie in eben der Höhe und in eben dem Umfange hätten wieder hergestellt werden können: und das Hausgeräthe der Bürger und die Vorräthe von Weizen und Malz, die zum Brauen angeschafft und zum Theil ganz ansehnlich waren, giengen bei dieser unglaublich schnellen Verbreitung der fressenden Flamme auch verlohren. Bringt man dieses alles in Anschlag; so wird man nichts übertreiben, wenn man behauptet, daß die Einwohner, deren Häuser in die Asche gelegt waren, in Masse noch 200,000 Thaler eingebüßt haben, von denen sie nichts ersezt erhalten, und deren Abgang sie zum Theil jezt noch schmerzlich empfinden.

Alle diese harten Schläge des Schicksals, die der höchste Welt-Regierer seit den leztern zweihundert Jahren über unsere gute Stadt kommen lassen,

ha-

haben sie dann aus ihrem ehemaligen glänzenden Zustande sehr tief herab gesezt: und wer sie in ihrer gegenwärtigen Lage kennt, der wird gern gestehen, daß Goßlar leider! das nicht mehr ist, was sie vormahls war.

Anmerkungen.

a) Das unsere Gose schon an 300 Jahre von Auswärtigen sehr geliebt worden, davon findet sich eine Stelle im Chronicon Ascaniense, S. 593. f. in Casp. Abels Sammlung etlicher noch nicht gedruckten alten Chronicken. Braunschweig 1732. Von der Stadt Aschersleben, im Fürstenthum Halberstadt, heißt es daselbst: „Ao. 1516. auf dem „Landtage haben wir 600 Gülden bezahlt. Uns „wurde eine neue Münz-Ordnung zugeschickt, und „darin die Goslarische Groschen gar geringe gesezt, „solches aber auf unsere Bitte, weil wir viel Goslarsch Bier vor unsern Keller haben mußten, ge„ändert." Dieses gieng in der Kipper- und Wipper-Zeit vor, wovon bereits gedacht ist.

b) So beklagen sich die Herren von unserer Brau-Commission in dem Berichte an Hochweise beide Räthe rc. vom 26sten Nov. 1791. S. 10. u. f. deren edelmüthigen, unermüdeten und rastlosen Bestreben wir nun die Herstellung einer guten Ordnung in unserm Brauwesen nicht genug verdanken können, und deren Namen wir nennen würden, wenn ihre Bescheidenheit es uns nicht untersagte.

Bayerische Staatsbibliothek München

Verzeichniß

der

Verlagsbücher und Musikalien des Buchdruckers

C. W. G. Kircher in Goslar.

Bruchstücke, betreffend die Reichsstadt Goslar; für mehrere Städte nützlich. 8. 1 Thr. 8 Ggr.

Gelegenheitspredigten von v. Kalm und Ziegenbein. gr. 8. 6 Ggr.

Gelegenheitspredigten von Hille, gr. 8. 16 Ggr.

Dr. Henrici über den Nutzen der Buchdruckerkunst. gr. 8. 4 Ggr.

Keidels Seifensieder, Lichtzieher und Stärkemacher. 8. 12 Ggr.

Kirchers Gebrauch der Zeichen, welche in den Buchdruckereien zum Corrigiren gewöhnlich sind. Dritte Aufl. 4. 4 Ggr.

Der Mensch, moralisch und physisch dargestellt vom Dr. und Prof. Levison. 8. 18 Ggr.

Pigault-le-Brun, die Freiherrn von Felsheim; ein komischer Roman. 1r u. 2r Th. 1 Thlr. 6 Ggr.

Preußische Kriegsscenen. 8. 4 Ggr.

Rechenknecht von Wispel und Himten. Für Kornverkäufer und Einkäufer sehr nützlich. 4. 8 Ggr.

Reformation ohne Revolution in der Reichsstadt Goslar. 8. 3 Ggr.

Schreiben eines holl. Veteran über die widrigen Schicksale der holl. Armee. gr. 8. 6 Ggr.

Schreiben des Exprof. Aloysius Hoffmann, an Herrn Sup. Röver zu Watenstädt. 8 4 Ggr.

Suschens Aussteuer; oder Geschichte der Gräfin von Seneterre, von ihr selbst erzählt. Aus dem Französischen übersetzt. 8 12 Ggr.

Vo-

Baders Grundriß der allgemeinen Geschichte; nebst Canitz Kaiserfolge in Versen. Zum Gebrauch in Schulen. gr. 8. 4 Ggr.

Vertheidigung der ausgewanderten Franzosen, von Lally Tolendal. gr. 8. 12 Ggr.

Ueber die Zerstreuungssucht, von M. Müller. gr. 8. 6 Ggr.

Zoe oder Pariser Sitten. Aus dem Französischen. 2 Th. 18 Ggr.

Musikalien:

Bornhards Tändeleien beim Clavier; enthaltend Tänze und Lieder. gr. queer 8. 12 Ggr.

Hartmanns sechs Clavier-Charakterstücke, mit willkührlicher Begleitung einer Violine oder Flöte; bestehend aus 1 Sinfonie, 2 Sonaten und einigen Gesangstücken. gr. 4. 10 Ggr.

Henzens Sonate, Walzer und Angloisen für die Harfe. gr. 4 8 Ggr.

Jürges Traum des Lebens, fürs Clavier. 4. 8 Ggr.

Otto Sammlung vorzüglich guter Lieder fürs Clavier. 4. 12 Ggr.

Rammlers Ode an den Frieden, in Musik gesetzt von Römer. gr. 4. 6 Ggr.

Außer diesen eignen Verlags-artikeln ist auch aller Verlag der Braunschw. Schulbuchhandlung bei mir zu bekommen. Auf die Verlagsbücher andrer Buchhandlungen nehme ich Bestellungen an, und liefre sie promt und zu eben dem Preise, als die Buchhandlungen selbst.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mund, Sebastian Georg Friedrich,

Topographisch-statistische Beschreibung der Kaiserlichen freien Reichs-
Stadt Goslar Zur Belehrung und Unterhaltung für Leser aus allen Ständen

Bd.: 2

Goslar [1801]

Germ.sp. 321 t-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11303879-4
VD18 90323750